

Österreichisch-Ungarische

Revue.



Herausgegeben und redigiert

von

A. Mayer = Wyde.

24. Band, 1. Heft. -6



13. Jahrgang.

13. Jahrgang.

Wien.

Verlag der Österreichisch-Ungarischen Revue.

XVIII., Hans Sachs (vorm. Wildenmann) = Gasse 6.

Inhalt.

	Seite
Dr. Gustav Thirring: Die Entwicklung der ungarischen Städte im 18. Jahrhundert	3
Dr. Josef Clemens Kreibitz: Unser Währungs- und Münzwesen während der letzten fünfzig Jahre. Mit zwei Kunstbeilagen	16
Hans Lambel: Aus Böhmens Kunstleben unter Karl IV. Mit einer Illustration	35
Technische Fortschritte in Oesterreich und Ungarn	53
Der ungarisch-croatische Seedampfer „Pannonia“. Mit einer Illustration	
Oesterreichische und Ungarische Bibliographie	56
Oesterreichische und Ungarische Dichterhalle	60
Stephan Milow: Zum fünfzigjährigen Regierungsjubiläum des Kaisers. — Wilhelm v. Wartenegg: Alt-Oesterreich. Festspiel für das fünfzigjährige Regierungsjubiläum Seiner Majestät des Kaisers und Königs Franz Josef I.	

Titelblatt und Inhaltsverzeichnis zum 23. Bande werden dem nächsten
(2.) Hefte beigegeben.



Oesterreichisch-Ungarische Revue.

Monatschrift für die gesammten Culturinteressen der Monarchie, insbesondere für Verwaltung und Justiz, Cultus und Unterricht, Finanz- und Heerwesen, Gesellschaftspolitik und Hygiene, Bodenproduction und Industrie, Handel und Verkehr, Geschichte und Biographie, Länder- und Völkerkunde, Philosophie und Naturwissenschaft, Literatur und Kunst.

Die **Oesterreichisch-Ungarische Revue** bildet die neue Folge der **Oesterreichischen Revue** und hat sich gleich ihrem Vorwerke die Aufgabe gestellt, die lebendigen Traditionen der Monarchie fortzupflanzen und über das in seiner Mannigfaltigkeit reiche Culturleben Oesterreich-Ungarns sowie über die neue Epoche seiner Entwicklung aus unzweifelhaften Quellen Aufschluss zu geben. Unter der Rubrik „Oesterreichisch-Ungarische Dichterhalle“ bietet sie als Beigabe erlesene Proben der heimischen Dichtkunst unserer Tage.

Inhaltsverzeichnis und Probehefte der **Oesterreichischen Revue**, ferner Inhaltsverzeichnisse der ersten fünf Jahrgänge und Probehefte der **Oesterreichisch-Ungarischen Revue** sind durch den Verlag der **Oesterreichisch-Ungarischen Revue** zu beziehen.

Abonnements nehmen sämmtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, desgleichen die k. k. österr. und die k. ungar. Postanstalten, endlich der Verlag der **Oesterreichisch-Ungarischen Revue**, Wien, XVIII., Hans Sachs (vorm. Wildenmann)-Gasse 6, entgegen.

Die **Oesterreichisch-Ungarische Revue** erscheint in Monatsheften von durchschnittlich fünf Bogen Groß-Octav. Je sechs Hefte bilden einen Band. Der Prämumerationspreis inclusive Postversendung beträgt für

Oesterreich-Ungarn:

ganzzährig 9 fl. 60 kr.; halbjährig 4 fl. 80 kr.; vierteljährig 2 fl. 40 kr.

Für die Länder des Weltpostvereines:

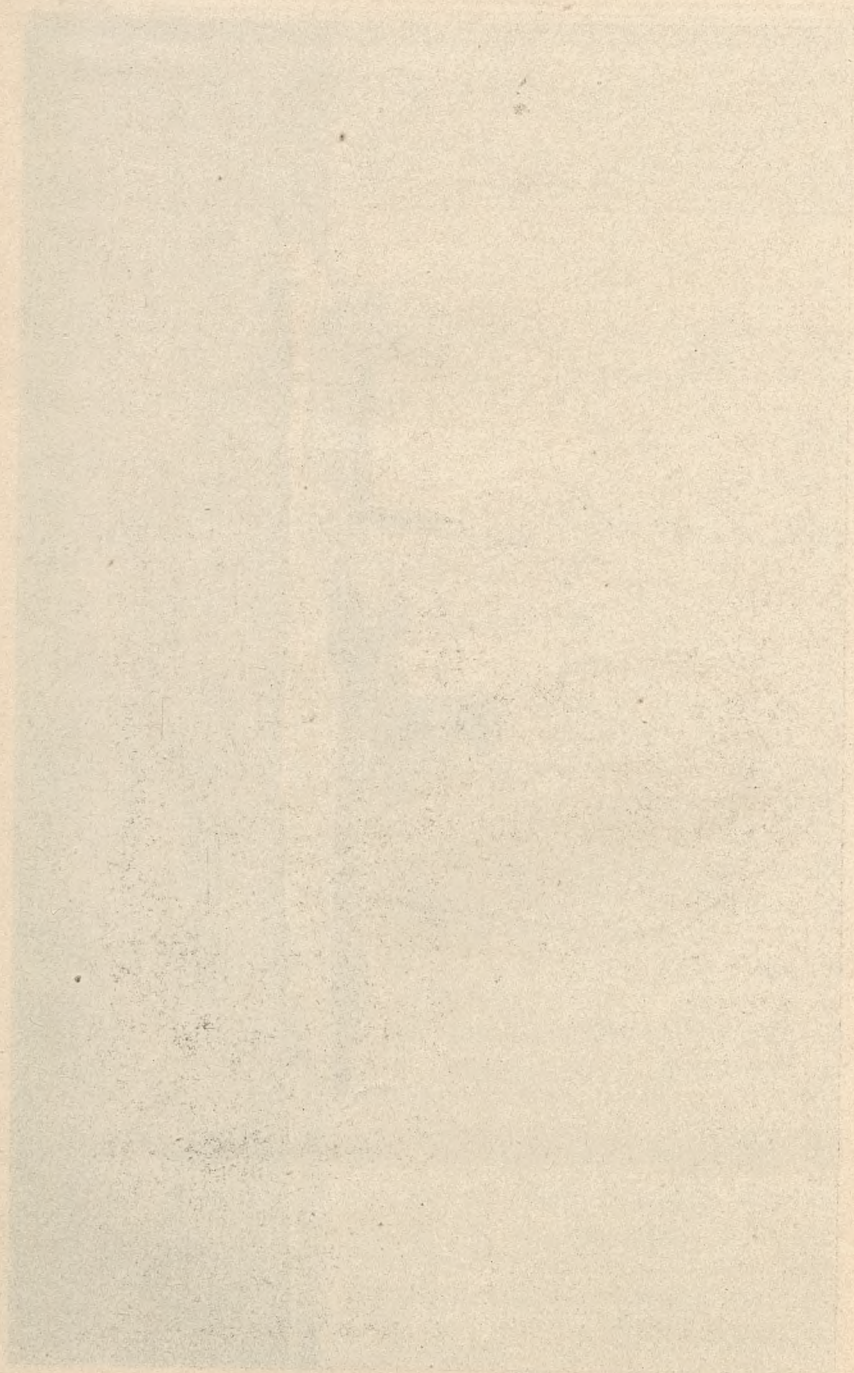
ganzzährig 16 Mark = 20 Francs; halbjährig 8 Mark = 10 Francs; vierteljährig 4 Mark = 5 Francs.

Für das übrige Ausland:

ganzzähr. 25 Francs = 20 Schilling; halbjähr. 13 Francs = 10 Schilling 4 Pence.

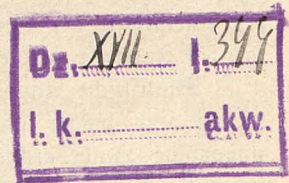
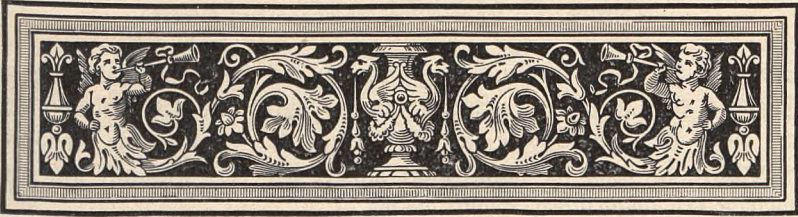
Das einzelne Heft kostet für Oesterreich-Ungarn 1 fl.; für das Ausland 2 Mark = 2.50 Francs.

1





Zur Seite 54.



Die Entwicklung der ungarischen Städte im 18. Jahrhundert.

Budapest.

Von Dr. Gustav Thirring.

Nte in der Geschichte eines jeden Landes, so sind auch in der Ungarns die Städte schon von den frühesten Zeiten an zu Hauptfactoren der Entwicklung geworden. Ihre Entstehung reicht zurück bis in jene Zeiten, wo einestheils die kriegerischen Bewegungen die Bevölkerung zu dichterem Agglomeration in befestigten Orten nöthigten, anderentheils aber die Ausbreitung von Handel und Gewerbe einen bedeutenden Aufschwung der Städte ermöglichte. Die Bedeutung der Städte wurde schon von den Königen aus dem Hause Arpáds und deren Nachfolgern richtig erkannt, und ihr Bestreben gieng dahin, die Entwicklung derselben durch Ertheilung besonderer Privilegien zu fördern. Dies gelang ihnen auch zum Theile, und eine Anzahl von Städten schwang sich namentlich im 15. und 16. Jahrhundert zu einer Bedeutung, einem Ruhm empor, wie sie dieselben gegenwärtig keineswegs besitzen. Diesem Ausblühen bereitete die Türkenherrschaft im 16. und 17. Jahrhunderte ein jähes Ende. Als dann die Türken aus Ungarn vertrieben waren, folgten Jahrzehnte währende innere Wirren, welche die Entwicklung der ungarischen Städte verminderten. Die großen Colonisationsunternehmungen im 18. Jahrhundert bezweckten mehr die Bevölkerung der verheerten Landstriche Ungarns, doch blieben dieselben auch auf die Volksbewegung der

Städte nicht ohne Einfluß, die sich in der Zeit des andauernden Friedens endlich günstig gestalten konnte. Wird das 18. Jahrhundert mit Recht als die Epoche des Aufblühens der Bevölkerung Ungarns betrachtet, so kann es auch nicht minder als der Zeitpunkt des Erstarkens der ungarischen Städte gelten.

Die nachfolgenden Zeilen bezwecken keineswegs eine umfassende Schilderung der Entwicklung der ungarischen Städte, sondern beschränken sich auf die Darstellung eines der die Entwicklung fördernden Factoren: der Bevölkerung, deren Fluctuation allein schon ungeheures Interesse verdient.

Statistische Angaben über die Entwicklung der städtischen Bevölkerung sind bisher nur in geringem Umfange publiciert worden. Das ungarische Landesarchiv enthält wohl eine große Menge von Conscriptionen aus dem 17. und 18. Jahrhundert, doch sind bloß die Resultate der Conscriptionen von 1715 und 1720, dann der Städteconscription von 1777 und einige Hauptresultate der im 19. Jahrhunderte durchgeführten Conscriptionen veröffentlicht. Allen diesen Conscriptionen ist der Mangel der Vollständigkeit gemeinsam; keine derselben erstreckt sich auf den Adel und Clerus und die meisten derselben nur auf die steuerzahlende Bevölkerung. Bei Vergleichung ihrer Resultate mit den Ergebnissen neuerer Zählungen darf daher dieser Umstand nicht außeracht gelassen werden. Die ersten regelrechten Volkszählungen waren die von Kaiser Josef II. veranstalteten Zählungen in den Jahren 1785 bis 1787; bis zum Jahre 1850 wurde keine neuere complete Volkszählung angeordnet, seither jedoch die Gesamtbevölkerung Ungarns in den Jahren 1857, 1869, 1880 und 1890 einer allgemeinen Zählung unterworfen.

Behufs Schilderung der Bevölkerungsentwicklung ungarischer Städte im 18. Jahrhunderte greifen wir aus der großen Anzahl der unternommenen Conscriptionen drei und zwar die der Jahre 1720, 1777 und 1782 heraus, denen wir dann noch die Zählung von 1787 (die sogenannte Josefinitische Zählung) anschließen, so daß uns Zählungsergebnisse von vier Jahren zur Verfügung stehen. Die Hauptresultate jener Zählungen haben wir weiter unten zusammengestellt, doch gestattet der knappe Rahmen dieses Aufsatzes natürlich nur eine ganz kurze Schilderung der Entwicklung der städtischen Bevölkerung, ohne das Eingehen auf die reichen Details des äußerst umfangreichen Materiales zu ermöglichen.

Das anderthalb Jahrhunderte währende türkische Regime und die demselben folgenden inneren Zwistigkeiten und Kriege haben die Ent-

wicklung Ungarns um Jahrhunderte aufgehoben; ein großer Theil des Landes war eine unbewohnte Wüste, die Bevölkerung auf die Hälfte herabgesunken, als im zweiten Decennium des 18. Jahrhunderts endlich friedlichere Zeiten ihren Beginn nahmen. Welch namhafte Gebiete des Landes im Laufe des 17. Jahrhunderts verwüstet worden waren, geht aus der Thatsache hervor, daß es nach Vertreibung der Türken Comitate gab, in welchen nicht mehr als eine bis zwei Kirchen zu finden waren, und daß in ganzen Landestheilen keine Schulen existierten. Aus dem trostlosen Bilde des verwüsteten Landes ragten die Städte gleich Oasen hervor als Refugien jener geringen geistigen und materiellen Cultur, welche nach den zweihundertjährigen Verheerungen noch übriggeblieben waren. Umso überraschender ist es, daß die Städte Ungarns trotz ihrer großen culturellen und politischen Wichtigkeit an Volkszahl sehr unbedeutend waren. Acsády schätzt die Bevölkerung der 37 königlichen Freistädte Ungarns und Siebenbürgens im Jahre 1720 auf 186.900 Seelen. Die volkreichste Stadt des Königreiches war Brassó (Kronstadt) mit 16.816 Inwohnern, dann folgte Buda (Ofen) mit 12.324, Kolozsvár (Klausenburg) mit 10.452 und Nagy-Szeben (Hermannstadt) mit 10.098 Seelen. Wie ersichtlich, fanden sich die volkreichsten Städte des Landes — mit Ausnahme Budas — in Siebenbürgen, das den gewaltigen Verheerungen der Türkenherrschaft glücklich entronnen war. Unter den Städten Ungarns waren nach Buda (Ofen) die volkreichsten Komárom (Komorn) mit 8321, Debreczen mit 8208, Pozsony (Preßburg) mit 7943, Győr (Raab) mit 7308, Selmeczbánya (Schemnitz) mit 6953, Sopron (Odenburg) mit 5486 und Körömczbánya (Kremnitz) mit 5257 Inwohnern. Dagegen war die Bevölkerung jener Städte, die unter dem türkischen Regime viel gelitten hatten, eine sehr geringe; so zählte Pécs (Fünfkirchen) nur 2304, Székes-Fejérvár (Stuhlweissenburg) nur 3132, Pest nur 2713, Szeged nur 4949 Inwohner. Verhältnismäßig am zahlreichsten waren die Städte in Oberungarn, namentlich in den Comitaten am linken Ufer der Donau, wo deren Zahl nicht weniger als 18 betrug.

Während die auf das Jahr 1720 bezüglichen Angaben auf Grund der zu Steuerzwecken vorgenommenen Conscription allein berechnet wurden, stehen uns aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts noch die Resultate dreier factischer Zählungen und zwar aus den Jahren 1777, 1782 und 1787 zur Verfügung. Die bisher unbekannte Conscription der königlichen Freistädte vom Jahre 1777, welche der Ver-

fasser im ungarischen Landesarchiv entdeckt hat, ist eine durch den Statthaltereirath verordnete Zusammenschreibung der nichtadeligen Bevölkerung, ähnlich der Conscription von 1782. Die durch Josef II. angeordnete erste systematische Volkszählung, die in den Jahren 1785 bis 1787 effectuirt wurde, erstreckte sich auch auf den Adel, ist daher die einzige Zählung vor 1850, durch welche die Gesamtbevölkerung erhoben wurde. Trotz des Fehlens der adeligen Bevölkerung in den Resultaten der Conscriptionen von 1777 und 1782 bieten diese dennoch ein von culturpolitischem sowie demographischem Standpunkte äußerst wertvolles Material, auf Grund dessen von der Entwicklung der städtischen Bevölkerung ein ziemlich getreues und eingehendes Bild entworfen werden kann.

Betrachten wir vor allem die Volkszahl von 1777 an sich, so gewahren wir eine starke Vermehrung der städtischen Bevölkerung seit 1720; neben einigen Städten, deren Population sich als eine stagnierende erwies, war die Zunahme in den meisten Orten eine beträchtliche, und 13 Städte hatten ihre Volkszahl im Laufe der 57 Jahre verdoppelt; so betrug die Zunahme der Bevölkerung von 1720 bis 1777 in

Pest	380%
Bozsony (Bresburg)	261 "
Székes-Fejérvár (Stuhlweißenburg)	258 "
Szeged	238 "
Kassa (Kaschau)	225 "
Batabánya (Bukfanz)	215 "
Debreczen	214 "
Eperjes	182 "
Bélabánya (Dilln)	132 "
Gyztergom (Gran)	115 "
Kis-Szeben (Zeben)	111 "
Sopron (Ödenburg)	106 "
Szatmár-Németi	101 "

In dieser Liste finden wir die bedeutendsten Städte des Landes, jedoch auch einige kleine Städtchen, wie Bélabánya, Batabánya, Kis-Szeben, Eperjes u. a., die ihren bedeutenden Aufschwung theils dem blühenden Bergbau, theils vorzüglichen culturellen Institutionen zu verdanken hatten. Die volkreichste Stadt des Landes¹⁾ war im

¹⁾ Siebenbürgen ausgeschlossen, auf das sich die Conscriptionen von 1777 und 1787 nicht erstrecken.

Jahre 1777 Pozsony (Preßburg) mit 28.737 Einwohnern (gegen 7943 vom Jahre 1720), dann folgten Debreczen mit 25.747 (gegen 8208), Buda (Ofen) mit 22.019 (gegen 12.324), Szeged mit 16.708 (gegen 4949), Pest mit 13.021 (gegen 2713), Győr (Raab) mit 11.574 (gegen 7308), Sopron (Ödenburg) mit 11.318 (gegen 5486), Zombor mit 11.294, Székes-Fejérvár (Stuhlweißenburg) mit 11.202 und Körmöczbánya (Kremnitz, inclusive neun Nachbargemeinden) mit 10.566 Inwohnern. Acht Städte hatten 5000 bis 10.000, gleichfalls acht Städte hatten 3000 bis 5000, sieben unter 3000 und fünf unter 2000 Bewohner; die an Volkszahl kleinste Stadt war Ruszt mit 1.069 Inwohnern.

Die Resultate der Conscription von 1782 stimmen mit jenen der vorhergehenden recht gut überein. Fast in allen Städten zeigt sich ein geringes Wachstum und nur in wenigen ein Sinken der Volkszahl. An der Spitze der Städte steht auch jetzt Pozsony (Preßburg) mit 29.233 Inwohnern, an zweiter Stelle Debreczen mit 27.600 und an dritter Stelle Buda (Ofen) mit 23.220 Seelen. Die vierte Stelle nimmt eine neue Stadt, Szabadka, mit 19.190 Bewohnern ein, dann folgen Szeged mit 19.116 und Pest mit 17.558 Inwohnern. Über 10.000 Bewohner zählen noch Eger (Erlau, 15.013), Zombor (13.377), Sopron (12.242), Győr (12.193), Székes-Fejérvár (Stuhlweißenburg, 10.744) und Komárom (Komorn, 10.630). Die Bergstadt Selmeczbánya (Schemnitz) sammt den benachbarten Bergwerksgemeinden ist mit 20.753 Inwohnern ausgewiesen.

Auch die Josefianische Volkszählung vom Jahre 1787 weicht in ihren Resultaten nicht wesentlich von denen der vorhergehenden Conscriptionen ab. Das stetige Zunehmen der Bevölkerung ist deutlich zu erkennen, obwohl in einzelnen Städten auch eine geringere Seelenzahl ausgewiesen erscheint, trotzdem dieser Zählung der Adel unterworfen war, welcher in den Resultaten der früheren Conscriptionen fehlt. An der Spitze der ungarischen Städte steht nun aber die Alföld-Stadt Debreczen mit 29.153 Inwohnern, und ihr folgen Pozsony mit 26.898, Buda mit 24.873, Pest mit 22.417, Szeged mit 21.519 und Szabadka mit 20.708 Inwohnern; ihnen reihen sich an Selmeczbánya (18.774), Eger (16.852), Zombor (13.360), Győr (12.822), Sopron (12.113), Komárom (12.067) und Székes-Fejérvár (11.780). An letzter Stelle steht auch jetzt Ruszt mit 1065 Bewohnern.

Wir lassen hier die Städte Ungarns mit Angabe der Volkszahl in den Jahren 1720, 1777, 1782 und 1787 folgen:

Rechtes Ufer der Donau.	1720	1777	1782	1787
Sopron (Ödenburg)	5.486	11.318	12.242	12.113
Kujzt	956	1.069	1.054	1.105
Kis-Marton (Eisenstadt)	1.520	—	2.265	2.549
Kőszeg (Güns)	3.164	4.158	5.050	4.966
Győr (Raab)	7.308	11.574	12.193	12.822
Romárom (Komorn)	8.321	9.831	10.630	12.067
Székes-Fejérvár (Stuhlweißenburg)	3.132	11.202	10.744	11.780
Pécs (Fünfkirchen)	2.304	—	8.949	8.922
Linkes Ufer der Donau.				
Pozsony (Preßburg)	7.943	28.737	29.233	26.898
Szent-György (St. Georgen) . . .	1.402	1.819	2.097	2.399
Bazin (Böfing)	3.290	3.957	4.005	4.357
Modor (Modern)	2.299	4.379	4.925	4.801
Nagy-Szombat (Thyrnau)	2.857	5.631	7.037	7.102
Szafocza (Skalk)	4.006	5.156	5.699	5.707
Trencsén	1.756	2.811	3.069	3.033
Bejztercebánya (Neusohl)	2.651	4.995	4.988	5.041
Zólyom (Altsohl)	980	1.808	1.779	1.695
Breznóbánya (Briesen)	1.154	2.074	2.603	2.949
Sibethbánya (Sibethen)	745	1.192	1.188	1.280
Korpona (Karpfen)	1.503	2.847	2.707	2.903
Kőrmöczbánya (Kremnitz)	5.257	10.566	10.386	5.244
Ujbánya (Königsberg)	1.497	—	2.932	3.020
Selmeczbánya (Schemnitz)	6.953	2.709	20.753	18.774
Bélabánya (Dilln)	614	1.424	1.543	1.680
Bakabánya (Puffanz)	698	2.200	2.287	2.353
Esztergom (Gran)	2.399	5.151	5.169	5.423
Donau=Theiß=Niederung.				
Buda (Ofen)	12.324	22.019	23.220	24.873
Pest	2.713	13.021	17.558	22.417
Szeged	4.949	16.708	19.116	21.519
Zombor	—	11.294	13.377	13.360
Ujvidék (Neusatz)	—	7.930	5.871	8.998
Szabadka (Theresiopel)	—	—	19.190	20.708
Rechtes Ufer der Theiß.				
Bártfa (Bartfeld)	1.578	3.096	3.536	3.760
Kis-Szeben (Zeben)	1.040	2.198	1.997	2.255

Rechtes Ufer der Theiß.	1720	1777	1782	1787
Eperjes	2.033	5.743	5.798	6.000
Késmárk (Käsmark)	2.976	3.949	3.873	4.170
Löcse (Leutschau)	3.162	4.529	5.034	4.984
Kassa (Kajchau)	1.961	6.367	5.858	7.905
Eger (Erlau)	—	—	15.013	16.852

Linkes Ufer der Theiß.

Felsöbánya	1.803	3.165	3.095	3.819
Maghbánya	2.423	2.155	3.028	3.882
Szatmár-Mémeti	2.554	5.126	7.231	8.209
Debreczen	8.208	25.747	27.600	29.153

Theiß-Maros-Winkel.

Temesvár	—	—	—	9.242
--------------------	---	---	---	-------

Die Conscriptionen von 1715 und 1720 lassen auch die Zusammensetzung der städtischen Bevölkerung nach Confession, Nationalität und Berufsclassen erkennen; noch reicheres Material aber bieten die Zählungen von 1777, 1782 und 1787; das Bild, das sich uns hieraus bietet, ist ein äußerst interessantes. Was vor allem die Confessionen betrifft, so steht für 1720 die Seelenzahl der Israeliten zur Verfügung. Anhänger des mosaischen Glaubens lebten zu dieser Zeit nur in 12 Städten, und zwar waren sie am zahlreichsten in Pozsony (Preßburg) und Kis-Marton (Eisenstadt), nämlich 770 und 600 an Zahl. In Buda (Ofen) wurden 156 Juden gezählt, in Trencsén 98, in Bazin (Böding) 41, in Szokolca 36, in Komárom 21, in Szatmár-Mémeti 17, endlich in Bártfa 8, Rószeg (Güns) und Modor je 6 und in Esztergom (Gran) 5. In den siebenbürgischen Städten gab es zu jener Zeit keine Israeliten. Die Summe der in allen ungarischen Städten lebenden Israeliten betrug nicht mehr als 1764. Noch geringer erscheint die Zahl der in den Städten lebenden Israeliten im Jahre 1782. Es erscheinen nämlich Juden ausgewiesen in Trencsén 327, in Ujvidék (Neusatz) 173, in Szokolca (Stalit) 75, in Szent-György (St. Georgen) 52, in Bártfa (Bartfeld) 43, in Szabadka (Theresiopel) 28, in Pozsony (Preßburg) 19, in Modor (Modern) 11 und in Komárom (Komorn) 4; insgesammt 732.

Die aus diesen Jahren zur Verfügung stehenden Angaben erregen auch schon deshalb unser Interesse, weil sie aus einer Zeit herkommen, in der die Protestanten ihrer Rechte zumeist noch beraubt waren und auch das Toleranzedict noch nicht erlassen war. Trotzdem war die Zahl der Protestanten eine verhältnismäßig beträchtliche; im

Jahre 1777 wurden in den königlichen Freistädten Ungarns 175.116 Katholiken und 94.539 Sonstige, 1782 hingegen 250.025 Katholiken, 88.960 Protestanten, 16.205 Griechen und 732 Israeliten gezählt. Wie aus diesen Daten ersichtlich, war das gegenseitige Verhältnis der einzelnen Confessionen ein vom jetzigen ganz verschiedenes. In der seither verstrichenen Zeit sind die Scheidewände zwischen den einzelnen Confessionen gefallen, alle Confessionen haben sich bedeutend ausgebreitet und untereinander vermischt, Städte, die zur Zeit Maria Theresias noch rein katholisch waren, weisen heute eine stark gemischte Bevölkerung auf. Hieraus ergab sich ein starkes Sinken des Procentsatzes der Katholiken, wie aus folgenden Angaben ersichtlich ist.

Unter den Bewohnern der einzelnen Städte waren Katholiken:

	1777	1891	
	$\frac{\text{‰}}$	$\frac{\text{‰}}$	gegenwärtig daher weniger um $\frac{\text{‰}}$
in Nagy-Szombat (Tyrnau)	100·0	81·1	18·9
„ Székes-Fejérvár (Stuhlweißenburg)	97·3	80·3	19·0
„ Sztergom (Gran)	99·0	91·7	7·3
„ Bozsony (Preßburg)	80·8	73·5	7·3
„ Kassa (Kaschau)	84·1	70·2	13·9
„ Szatolcza (Stalitz)	87·0	80·2	6·8
„ Budapest (d. i. Pest und Ofen)	92·9	67·4	25·5
„ Győr (Raab)	75·2	69·3	5·9
„ Szent-György (St. Georgen)	73·5	65·1	8·4

Demgegenüber hat aber das katholische Element an solchen Orten bedeutend platzgegriffen, wo es am Ende des vorigen Jahrhunderts nur wenig Wurzel gefaßt hatte oder in geringer Majorität war. So fanden sich unter den Bewohnern der nachfolgenden Städte Katholiken:

	1777	1891	daher heute mehr um $\frac{\text{‰}}$
	$\frac{\text{‰}}$	$\frac{\text{‰}}$	$\frac{\text{‰}}$
in Debreczen	2·4	13·8	11·4
„ Libethánya	10·1	25·4	15·3
„ Ujvidék (Neusatz)	31·9	38·8	6·9
„ Kézsmárk	41·0	49·5	8·5
„ Zombor	35·0	52·6	17·6
„ Bezterczebánya (Neusohl)	48·0	56·2	8·2
„ Zólyom (Altsohl)	32·2	54·6	22·4
„ Felsőbánya	45·3	56·9	11·6
„ Korpóna (Karpfen)	47·0	64·0	17·0

Der Prozeß der Vermengung hat natürlich auch auf die übrigen Confectionen denselben Einfluß ausgeübt wie auf die Katholiken. Das vor 120 Jahren noch fast rein reformierte Debreczen wird heute zum vierten Theile von Anhängern anderen Glaubens bewohnt, in den damals vorwiegend protestantischen Städten Besztercebánya, Késmárt und Sopron besolgt heute kaum ein Drittel der Bevölkerung die Lehren Luthers, und Ähnliches gilt von der Bevölkerung griechisch nicht umierten Glaubens der Städte Zombor und Ujvidék.

Bezüglich der Nationalitätsverhältnisse der Städte Ungarns stehen uns bedeutend weniger Angaben zur Verfügung als betreffs der Confectionen. Nationalität oder Sprache wurde bei keiner der Conscriptionen des vorigen Jahrhunderts direct erhoben; alles, was wir hierüber wissen, beruht allein auf der Frequenz ungarischer, deutscher oder sonstiger Familiennamen unter der zusammengeschriebenen Bevölkerung. Die Schätzung der Seelenzahl einzelner Nationalitäten nach der Frequenz der bezüglichen Namen vermag aber schon deshalb keine völlig präcisen Resultate zu ergeben, weil in den Conscriptionen zumeist nur die steuerzahlenden Einwohner namentlich angeführt erscheinen, die ärmsten Volkschichten, die jedoch das Verhältnis der Nationalitäten bedeutend zu ändern imstande sind, daher nicht abgeschätzt werden können. Trotz alledem geben die aus der Conscription von 1720 publicierten Daten ein ziemlich klares Bild von der Gestaltung der Nationalitätsverhältnisse der ungarischen Städte. Wie aus den weiter unten angeführten Angaben ersichtlich, haben sich die Nationalitätsverhältnisse seit 1720 namhaft verändert; neben einigen Städten, deren sprachlicher Charakter auch heute ungefähr derselbe ist wie am Beginne des 18. Jahrhunderts, hat in fünf Städten das nicht ungarische Element zugenommen, während in 14 Städten das Ungarthum seither an Zahl bedeutend verstärkt erscheint. Unter jenen Städten, in denen im 18. Jahrhundert das magyarische Element mächtiger war als heute, erweckt namentlich Kassa (Kaschau) unsere Aufmerksamkeit, wo damals 71% der Bevölkerung ungarischer Zunge waren, während es heute nur die Hälfte ist. Desgleichen gewahren wir eine Abnahme des ungarischen Elementes in Nagybánya, Nagy-Szombat (Tyrnau), Korpona (Karpfen) und Bazin (Böding), Städte, deren sprachliche Veränderung mit dem Verluste ihrer politischen und culturrellen Stellung im Zusammenhange stehen mag. Umso erfreulicher ist das Erstarken des staatsbildenden ungarischen Elementes in einer Reihe anderer Städte, an deren Spitze die Hauptstadt Budapest steht,

deren Bewohner im Jahre 1720 bloß zu 7·8% ungarischer Zunge waren (Pest 20·8, Buda 4·6%), während zur Zeit der letzten Volkszählung (1891) bereits mehr als zwei Drittel der Bewohner die ungarische Sprache als Muttersprache angeben konnten. Das mächtige Erstarken der ungarischen Bevölkerung in Budapest ist eine der bedeutendsten Erscheinungen in der Entwicklung der ungarischen Städte, welche heute die culturellen Centren des Ungarthums darstellen. Gleichbedeutend sind die in den ethnographischen Verhältnissen der kleineren Provinzstädte eingetretenen Umwälzungen; Székes-Fejérvár (Stuhlweißenburg), Pécs (Fünfkirchen) und Győr (Raab), wo am Beginne des 18. Jahrhunderts nur die Hälfte oder höchstens zwei Drittel der Bevölkerung ungarischer Zunge waren, sind heute fast durchgehends von ungarischen Bewohnern besiedelt. Sehr bedeutend ist ferner die Verstärkung des magyarischen Elementes in vielen Städten, die vor 170 Jahren fast ganz deutsch waren; so in Besztercebánya (Neusohl), Kőszeg (Güns), Lőcse (Leutschau), Kis-Marton (Eisenstadt), Pozsony (Preßburg), Selmeczbánya (Schemnitz) und Trencsén. Um die im Laufe von 170 Jahren vorgegangenen Umwälzungen der ethnographischen Verhältnisse klar zu beleuchten, lassen wir die Städte mit Angabe der Procentstärke der Ungarn im Jahre 1720 und 1891 folgen.

a) Städte, deren Nationalitätsverhältnisse keine bedeutende Veränderung erlitten haben.

	1720	1891
	Procentsatz der Ungarn	
Breznóbánya (Briesen)	3·8	4·3
Eperjes	24·5	25·6
Késmárk (Kásmark)	9·0	11·7
Kis-Szeben (Zeben)	15·1	17·7
Kőrmöczbánya (Kremnitz)	3·7	5·7
Szabolcsa (Skalitz)	5·1	3·1
Ujbánya (Königsberg)	5·8	3·8
Modor (Modern)	6·5	3·7
Szent-György (St. Georgen)	8·6	4·9
Bártfa (Bartfeld)	10·1	7·1
Debreczen	100·0	98·1
Szatmár-Németi	90·9	94·5
Szeged	95·3	96·1

b) Städte, in welchen die Zahl der Ungarn gegenwärtig eine geringere ist.

	1720	1891
	Procentfuß der Ungarn	
Bazin (Böfing)	13·8	5·6
Kassa (Kaschau)	71·3	49·9
Korpona (Karpfen)	28·7	5·5
Nagybánya	98·7	77·2
Nagy-Szombat (Thyrnau)	30·3	14·1

c) Städte, in welchen die Zahl der Ungarn seit 1720 zugenommen hat.

	1720	1891
	Procentfuß der Ungarn	
Budapest	7·8	66·6
Bejtercebánya (Neusohl)	9·5	24·0
Ejztergom (Gran)	88·8	93·4
Győr (Raab)	67·1	92·4
Kis-Marton (Eisenstadt)	1·9	11·9
Komárom (Komorn)	83·4	93·1
Kőszeg (Güns)	22·4	45·1
Pécs (Fünfkirchen)	43·1	74·2
Pozsony (Preßburg)	9·8	19·9
Selmeczbánya (Schemnitz)	2·2	16·6
Székes-Fejérvár (Stuhlweißenburg)	51·8	96·7
Trencsén	4·8	33·3
Zólyom (Mtsjohl)	15·9	20·6

Von ganz besonderem Werte für die Kenntnis der Entwicklung der ungarischen Städte sind jene Angaben, welche auf die Gestaltung der Berufsverhältnisse Licht werfen. Sowohl die Conscription von 1777, als die von 1782 enthält diesbezüglich reiches Material, und außerdem liegen auch für 1720 einige interessante Daten vor. Die Verschiedenheiten, die sich rücksichtlich der Berufsverhältnisse von heute und vom Jahre 1777 erkennen lassen, können kurz dahin zusammengefaßt werden, daß im 18. Jahrhundert die materielle Cultur (Industrie, Handel) bei weitem weniger Wurzel geschlagen hatte als heute, dieser Mangel aber zum Theile durch die große Masse der den rohen körperlichen Dienstleistungen obliegenden Individuen (Tagelöhner) ersetzt wurde; die geistige Cultur war zumeist in den Händen des geistlichen Standes, da das weltliche Lehrpersonal sehr gering an

Zahl war; numerisch verhältnismäßig bedeutend war dagegen der Beamtenstand.

Der Unterschied der Verhältnisse von 1777 und 1891 erhellt zur Genüge aus folgendem Vergleich:

	1777	1891
	in Procenten der Gesamtbevölkerung	
Kirchliches Personal	0.97	0.19
Lehrer	0.14	0.61
Beamte	1.11	0.66
Industrielle	10.91	18.60
Kaufleute	1.42	4.14
Tagelöhner	11.70	9.75
Gesinde	7.78	7.32

Auf die näheren Details der Berufsgliederung einzugehen gestattet der knappe Rahmen dieser Arbeit nicht. Es genüge daher, nur auf die wichtigsten diesbezüglichen Erscheinungen hinzuweisen.

Das kirchliche Personal war in den Städten Nagy-Szombat, Buda und Kassa am stärksten vertreten und belief sich in den gesammten Städten Ungarns nur auf 848 Seelen, deren überwiegend großer Theil katholischer Confession war. Die Zahl des gesammten Lehrpersonales betrug 401 Seelen, deren größter Theil in Pozsony, Pest, Besztercebánya, Sopron und Buda wirkte, wo höhere Lehranstalten (darunter namentlich die vorzüglichen Anstalten der Protestanten) bestanden. Verhältnismäßig zahlreich (3351 Seelen) präsentierte sich der Beamtenstand insbesondere in Pozsony, der damaligen Landeshauptstadt und Residenz des Statthaltereirathes, der königlich ungarischen Hofkammer und des Landtages, ferner in Debreczen, Buda, Pest u. s. w.

Die Industriellen bildeten im Jahre 1777 die an Zahl stärkste Classe der Bevölkerung mit 30.891 Individuen. Sehr zahlreich waren dieselben in Pozsony (3205), Debreczen (2714), Pest (2106), Buda (1984), Komárom (1607), im Verhältniß zur Bevölkerung aber auch in den oberungarischen Städten Besztercebánya, Selmeczbánya, Bártfa, Zólyom, Kis-Szeben, Trencsén, Eperjes sowie in Kőszeg u., während der industrielle Stand in Zombor, Kuzst und Szeged am schwächsten vertreten war. Trotzdem aber die Gewerbetreibenden an einzelnen Orten — wie aus den oben angeführten Angaben ersichtlich — recht zahlreich waren, war die Industrie zur Zeit Maria Theresias dennoch sehr wenig entwickelt; fast überall wurde sie nur als Kleingewerbe

betrieben, eine fabrikmäßige Industrie von größeren Dimensionen fehlte beinahe ganz; unter den 30.891 Industriellen waren bloß 14.051 Meister, dann 12.232 Gehilfen und 4608 Lehrlinge, so daß auf 10 Meister durchschnittlich 12 Hilfsarbeiter entfielen. Die verhältnismäßig größten Dimensionen nahm die Industrie in Pozsony, Pest, Komárom, Buda, Kassa und Székes-Fejérvár an, wo je ein Meister durchschnittlich mit zwei bis drei Gesellen und Lehrlingen arbeitete, während in zahlreichen kleinen Städten Hilfspersonal fast kaum vorhanden war.

Viel geringer war die Zahl der Handeltreibenden (3089), wovon 2058 selbständige Kaufleute, 648 Gesellen und 383 Lehrlinge. Wie ersichtlich, war die Zahl des kaufmännischen Hilfspersonales noch bedeutend kleiner als bei den Gewerben; der Handel concentrierte sich namentlich an den Ufern der Donau, so in Pest, Ujvidék, Komárom, Győr, Buda und einigen oberungarischen Städten.

Besondere Aufmerksamkeit verdienen jedoch die confessionellen Verhältnisse der industriellen und commerziellen Bevölkerung. Die Religionswirren der vorhergehenden Zeiten, welche den Protestanten und sonstigen nicht katholischen Confectionen die Beamtenlaufbahn verwehrten, hatten diese Confectionen in großen Massen zur Wahl der industriellen und kaufmännischen Laufbahn veranlaßt. So sehen wir, daß, während im Jahre 1777 nur 14% der Beamten nicht römisch-katholischen Glaubensbekenntnisses waren, unter den Industriellen 39%, unter den Kaufleuten sogar 54% Katholiken gefunden wurden. Außerdem muß hervorgehoben werden, daß, während unter den Gesellen und Lehrlingen die Katholiken die Mehrzahl bildeten, unter den Meistern und selbständigen Kaufleuten die Protestanten bedeutend zahlreicher waren und zwar namentlich in solchen Städten, wo der Katholicismus vorherrschend oder von gleicher Stärke wie der Protestantismus war. Namentlich häufig waren die Nichtkatholiken unter den Kaufleuten und zwar in jedem Berufsverhältnisse. Daß unter diesen zahlreiche Serben und Griechen waren, ist eine bekannte Thatsache. Auch die Tagelöhner (28.187 an der Zahl) bildeten im 18. Jahrhundert einen beträchtlichen Theil der städtischen Bevölkerung; so fanden sich in Buda 6544, in Pozsony 3032, in Pest 2318 und in Székes-Fejérvár 2208 Tagelöhner. Es mag hier noch erwähnt sein, daß die Katholiken unter den Tagelöhnern bedeutend zahlreicher vertreten waren (77%) als unter der Gesamtbevölkerung (65%), eine Erscheinung, die sich auch im Kreise des Dienstpersonales (22.285 an der Zahl) wiederholte.

Solcherart gestaltete sich die städtische Bevölkerung Ungarns im Laufe des 18. Jahrhunderts. Es war dies zweifelsohne die Zeit des Erstarkens der Städte, eine Epoche des von äußeren Wirren nicht behelligten friedlichen Wachstums, wo geistige und materielle Cultur rascher emporblühten als in den vorhergehenden Jahrhunderten. Noch günstiger gestaltete sich dann die Entwicklung der städtischen Bevölkerung im 19. Jahrhundert, namentlich aber von 1867 ab, welches Jahr den Beginn der Blüteperiode unserer Städte bedeutet.



Unser Währungs- und Münzwesen während der letzten fünfzig Jahre.

Mit zwei Kunstbeilagen.

Von **Dr. Josef Clemens Kreibitz**,

Wien.

Professor an der Wiener Handelsakademie.

In der Entwicklung des Währungs- und Münzwesens eines Landes findet der Aufschwung und Niedergang seiner gesammten wirtschaftlichen Cultur einen für jeden Bürger unmittelbar bedeutenden Ausdruck. Dies gilt in gesteigertem Maße für Länder von nur mittlerem Reichthum, in denen sich der Zustand der Valuta oft zum empfindlichsten Reagens aller Förderungen und Störungen des materiellen Lebens im weitesten Begriffsumfange gestaltet. Und so ist auch in unserem Vaterlande die Geschichte des Währungs- und Münzwesens aufs innigste mit den Schwankungen der allgemeinen Finanzlage verquickt, welche wiederum von Krieg und Frieden, von Blütezeit und Krisen, von fetten Jahren und Missernten, daneben noch von unzähligen ökonomischen und politischen Inponderabilien abhängt.

Mit Rücksicht auf diesen tiefen inneren Zusammenhang hat unser Rückblick naturgemäß in fünf Abschnitte zu zerfallen, deren Anfangspunkte durch Ereignisse von großer wirtschaftlicher Wichtigkeit markiert sind, und zwar in:

1. die Periode von 1848 bis 1857, d. i. von der Thronbesteigung unseres Kaisers bis zur Gründung der österreichischen Währung;

2. die Periode von 1857 bis 1866, d. i. bis zur Entstehung der großen schwebenden Schuld;
3. die Periode von 1866 bis 1878, d. i. bis zum Schwinden des Silberagio's;
4. die Periode von 1878 bis 1892, d. i. bis zur Einführung der Kronenwährung;
5. die Periode von 1892 bis 1898, d. i. bis heute.



Die Periode von 1848 bis 1857.

1. Als Sr. Maj. Kaiser Franz Josef I. am 2. December 1848 die Regierung antrat, befand sich das österreichische Geldwesen im Zustande trauriger Zerrüttung. Die Revolution in der Hauptstadt, die kriegerischen Ereignisse in Italien und Ungarn, endlich der nachfolgende budgetäre Ausfall zwangen die Regierung zu einer Reihe von währungs politischen Maßregeln, welche eine tiefgehende Störung der Valutaverhältnisse bedeuteten. Und der Zustand der letzteren war ohnehin auch vor 1848 durchaus nicht befriedigend gewesen.

Um ein Bild der damaligen Finanzlage zu gewinnen, wollen wir vor allem einen kurzen Überblick der bei Beginn der Wirrungen vorhandenen Zahlungsmittel der Monarchie liefern.¹⁾

¹⁾ Benützte Literatur außer den älteren Gesetzesammlungen, dem Reichsgesetzblatt und den Verordnungsblättern: Die österreichische Nationalbank seit ihrer Gründung bis heute, Wien (Staatsdruckerei) 1861; Schwabe, Versuch einer Geschichte des österreichischen Staatscredits und Schuldwesens, Wien 1860 bis 1866; Noback, Münz-, Maß- und Gewichtsbuch, 2. Aufl., Leipzig 1877; C. F. Neubauer, Münztabelle, Berlin 1877; Kramar, Das Papiergeld in Osterreich seit 1848, Leipzig 1886; Gruber, Die österreichische Gesetzgebung über Münze, Papiergeld und Geldzahlungen, Wien 1886; Hanfiewicz (Habdank), Bestimmungen über Münzen, Staatspapiergeld und Staatsschuld in Osterreich, Wien 1887; C. v. Ernst, Das Münzwesen unter Kaiser Franz Josef I. 1848 bis 1888, Wien (Numismatische Gesellschaft) 1888; Denkschrift über den Gang der Währungsfrage seit dem Jahre 1867, verfaßt im Finanzministerium, Wien 1892, citirt „D. u. d. Währungsfrage“; Denkschrift über das Papiergeldwesen der österr.-ungar. Monarchie, verfaßt im Finanzministerium, Wien 1892, citirt „D. u. d. Papiergeldwesen“; Kreibitz, Münztabelle, Wien 1892; Soetbeer, Literaturnachweis über Geld- und Münzwesen, Berlin 1892; Statistische Tabellen zur Währungsfrage der österr.-ungar. Monarchie, verfaßt im Finanzministerium, Wien 1892, 2. Ausgabe 1896, citirt „Statistische Tabellen“; die Artikel Münzwesen und Papiergeld in Michler-Ulbrich, Österr. Staatswörterbuch, I. Band, Wien 1895, S. 649, 686, ferner die bei einzelnen Punkten angeführten Werke und Artikel.

2. Man rechnete gesetzlich nach „Gulden Conventionsmünze“ zu 60 Kreuzern zu 4 Viertelkreuzern oder Pfennigen, einer Silberwährung, welche auf die österreichisch-bayerische Münzconvention vom 21. September 1753 zurückging.¹⁾

Dieser Convention und der Instruction vom 1. Jänner 1754 zufolge prägte man 20 Gulden C.=M. aus einer Wiener kölnischen Mark Feinsilber oder einer Wiener Mark Rauchsilber (beziehungsweise 24 Gulden C.=M. aus 1 Wiener Mark Feinsilber) mit einer Feinheit der Hauptmünzstücke von 13 Loth 6 Grän.²⁾

Diesem Münzfuße entsprechend wurden folgende Silberstücke geschlagen:

Conventions-Species-Thaler zu 2 fl. C.=M., welche sich als Maria Theresia- oder Levantiner-Thaler bis zum heutigen Tage erhalten haben, und zwar 10 Stück aus der feinen Wiener kölnischen Mark, 13 Loth 6 Grän fein;

Während des Druckes kam mir zu: v. Globočnik, Geschichtliche Übersicht des österr. Geld- und Münzwesens, Wien 1897. Zu wärmstem Danke bin ich dem Herrn k. k. Ministerialrath Dr. Ignaz Gruber verpflichtet, welcher so gütig war, mir zum Zwecke der Abfassung der vorliegenden Arbeit eine Reihe von schwierig zu beschaffenden statistischen Daten zur Verfügung zu stellen.

¹⁾ Die Münzconvention, welcher die meisten Reichsstände beitraten, wurde zwar vom Kurfürsten von Bayern schon am 30. Juli 1754 gekündigt, die Prägung der bayerischen Münzen jedoch erst geraume Zeit später auf einen anderen (24, dann 24 $\frac{1}{2}$ fl.) Fuß gestellt. Über das Münz- und Währungswesen in Österreich vor 1848 vgl. S. Bacher, Das österr. Münzwesen von 1524 bis 1838, Wien 1838, ferner den von C. v. Ernst verfaßten, sehr lesenswerten Abschnitt in Mischler-Ulbrichs St. W. B., S. 649 ff. Die Fortsetzung der Münzgeschichte seit 1857 hat Karl Menger zum Verfasser.

²⁾ Die Wiener Mark war damals = 280·644 g (die Wiener kölnische Mark = $\frac{5}{16}$ Wiener Mark = 233·87 g), welche Umrechnungszahl noch im Patente vom 19. September 1857 erscheint. Das Gesetz vom 23. Juli 1871 (mit Einführung des Metermaßes) setzte jedoch 1 Wiener Mark = 280·668 g (wonach 1 Wiener kölnische Mark = 233·89 g). Gleichwohl prägte das Wiener Hauptmünzamt bis 1892 im Sinne der alten Umrechnung weiter, weshalb wir unsere Tableaux auch mit den Verhältniszahlen 280·644 und 233·87 g berechnet haben. Unsere Ermittlungen stimmen natürlich mit den Ziffern in Fr. Roback's sonst ausgezeichnetem Münz-, Maß- und Gewichtsbuch, 2. Aufl., Leipzig 1877, und C. F. Neubauer's Münztabelle, Berlin 1877, nicht überein, da diese Autoren auf den erwähnten Umstand nicht Rücksicht genommen und 280·668, beziehungsweise 233·89 g zugrunde gelegt haben. Bezüglich obiger Feinheitsbezeichnungen bemerken wir, daß die Wiener kölnische Mark bei Gold in 24 Karat à 12 Grän, bei Silber in 16 Loth à 18 Grän getheilt gedacht wurde. Die Feinheit 13 Loth 6 Grän entspricht daher $13\frac{6}{18} : 16 = 833\frac{1}{3} /_{100}$ u. s. w.

Gulden C.=M. und zwar 20 Stück a. d. f. Wr. f. M., 13 Loth 6 Gräns fein;¹⁾

Halbe Gulden C.=M. und zwar 40 Stück a. d. f. Wr. f. M., 13 Loth 6 Gräns fein;

Zwanziger C.=M., jene berühmten Silberzwanziger oder Kopfstücke, in welchen sich die Bauern der Alpenländer noch bis in unsere Zeit ihre Ersparnisse aufbewahrten, und zwar 60 Stück a. d. f. Wr. f. M., 9 Loth 6 Gräns fein;

Siebzehner C.=M., 1848 mit nur 15 Kreuzer C.=M. Nenn- und Zahlwert, und zwar $70\frac{7}{10}$ Stück a. d. f. Wr. f. M., 8 Loth 12 Gräns fein;

Zehner C.=M. oder halbe Kopfstücke und zwar 120 Stück a. d. f. Wr. f. M., 8 Loth 0 Gräns fein;

Siebener C.=M., 1848 mit nur 5 Kreuzer C.=M. Zahlwert, und zwar $171\frac{3}{7}$ Stück a. d. f. Wr. f. M., 6 Loth 13 Gräns fein;

Groschen C.=M. zu 3 Kreuzer C.=M. Nenn- und Zahlwert und zwar 400 Stück a. d. f. Wr. f. M., 5 Loth 9 Gräns fein.

Später kamen noch Silberstücke zu 30, 5 und 3 Kreuzer im verhältnismäßigen Gewicht, wovon die 30 Kreuzer=Stücke 10 Loth 0 Gräns, die 5 und 3 Kreuzer=Stücke nahe 4 Loth $17\frac{4}{5}$ Gräns fein waren.

Nicht ins Conventionsystem passend, gleichwohl im Südwesten Österreichs als Umlaufsmittel beliebt waren die Kronenthaler, von denen $9\frac{1}{2}$ Stück auf die Wiener Mark Feinsilber oder $71\frac{11}{12}$ Stück auf die Wiener kölnische Mark Feinsilber (nahe 14 Loth fein) giengen.

Ebenso ist dem Conventionsystem der österreichische Ducaten, von welchem wir weiter unten berichten werden, fremd.

Neben den Silbercourantmünzen coursierten im Jahre 1848 auch Kupfermünzen der Conventionswährung älterer und neuerer Prägung in großen Mengen. Unter ihnen befanden sich Kreuzer mit den Bildnissen der Kaiserin Maria Theresia, ihres Gemahls, des Kaisers Franz I., und des Kaisers Josef II. (grünlich-schwarze Stücke, welche noch heute von manchen als zweifelhafte Rarität aufbewahrt werden). Man nahm sie damals zu 1 Kreuzer Wiener Währung gerne an. Ferner bediente man sich mittelgroßer, flacher 3 Kreuzer=Stücke mit dem Bildnisse des Kaisers Franz (im Werte von 2 Kreuzern

¹⁾ Der Name „Gulden“ ist verdorben aus „Gülden“ und erinnert daran, daß diese Münze ursprünglich ein Goldstück war. Die ersten Goldgulden prägte Florenz 1252 unter dem Namen „Fiorini“ (vom lateinischen Flos, Blume; Florenz führte eine Lilie im Wappen). Erst im 17. Jahrhundert kamen in Deutschland auch silberne Guldenstücke auf.

Wiener Währung) und 1 Kreuzer-Stücke des gleichen Münzherrn (im Werte von 1 Kreuzer Wiener Währung), beide Sorten aus der Ausgabe von 1800 stammend. Besonders plump waren die flachen 30 Kreuzer-Stücke von 1807, die seit 1811 6 Kreuzer Wiener Währung galten, und die selteneren 15 Kreuzer-Stücke vom selben Jahre, seit 1811 mit 3 Kreuzer Wiener Währung Zahlwert.¹⁾ Endlich gab es noch Stücke à 3, 1, $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{4}$ Kreuzer von 1812, Stücke à 1 Kreuzer von 1816 bis 1819 und von 1846 bis 1849, à $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{4}$ Kreuzer von 1816, wozu 1848 noch 2 Kreuzer-Stücke kamen. Seit 1816 waren diese Kupfermünzen nach dem Fuße 106 fl. 40 kr. = 1 Wiener Centner²⁾ geschlagen worden, von welcher Norm erst die Stücke nach 1848 abwichen.

3. Eine auch für unsere Zeit noch interessante Münze stellt der oben erwähnte Maria Theresien-Thaler³⁾ oder Levantiner dar, der alte Conventions-Speciesthaler zu 2 Gulden C.-M. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts fieng diese Münze — wohl hauptsächlich wegen der stets gleich sorgfältigen Ausprägung — an, sich den Südwesten Europas zu erobern, und bereits in den Sechzigerjahren des vorigen Säculums liefen regelmäßig größere Bestellungen von Triester, Venetianer und Augsburger Kaufleuten ein. Nach C. v. Ernsts Bericht eröffnete Maria Theresia, um dem Bedarf genügen zu können, 1764 eine Münzstätte in Günzburg im Burgau und richtete auch die Kremnitzer Münze für die Prägung solcher Stücke ein. Die Günzburger Thaler wurden später mit dem Burgauer Wappen versehen (1766 bis 1767), behielten jedoch im Avers das Bildnis der Kaiserin. Dagegen erhielten die Kremnitzer Stücke infolge Pachtvertrages mit Baron Johann von Frieß, der ein gewisses Prägemonopol erwarb, seit 1766 ein neues Münzbild mit zwei Engeln ohne den Kopf der Münzherrin. Im Jahre 1780 ordnete Kaiser Josef II. an, daß der alte Thaler mit dem Bildnisse seiner eben verstorbenen Mutter und

¹⁾ C. v. Ernst bemerkt in seinem Vortrag „Das Münzwesen unter Kaiser Franz Josef“, Wien 1888, S. 5, daß auf diesen Münzen der Wert von 30 Kreuzern, beziehungsweise 15 Kreuzern nicht weniger als siebenmal angebracht war — trotzdem galten sie nur 6, beziehungsweise 3 Kreuzer.

²⁾ 1 Wiener Centner = 56.006 kg. Die oben erwähnten Kupferstücke à 1, $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{4}$ Kreuzer wurden mit Patent vom 12. Mai 1817 in Umlauf gesetzt. Vgl. P. G. S. XLV Bb., S. 128.

³⁾ Der Name „Thaler“ ist bekanntlich eine Kürzung aus „Joachimsthaler Doppelgulden“, was daran erinnert, daß diese Münze in Joachimsthal im Erzgebirge schon frühzeitig in größeren Mengen geschlagen worden ist.

mit der Jahreszahl 1780 für Ausfuhrzwecke weiter geprägt werde, durch welche Bestimmung sich der eigentliche Levantiner Handelsthaler von der Landesmünze, dem Conventions-Speciethaler, loslöste. Als man dann mit Finanzministerialerlass vom 31. Juli 1852 (R. G. Bl. Nr. 158) die Feinheit aller Conventions-Silbermünzen auf 900‰ erhöhte, hielt es der damalige Minister Baumgartner gleichwohl für geboten, die Maria Theresien-Thaler im alten Schrot und Korn (also $833\frac{1}{3}\text{‰}$ fein) weiter zu prägen, wodurch natürlich diese Stücke aufhörten, als Courantmünzen auch im Inlande verkehrsfähig zu sein.

Inzwischen hatte sich der Levantiner nicht nur über die Balkanhalbinsel, sondern sogar über Kleinasien und Mesopotamien nach Arabien, ja selbst nach Westchina verbreitet und war gegen Süden nach Tunis, in die Sahara bis zum Niger, nach Ägypten, Aethyrien und den übrigen Ländern an der Ostküste Afrikas bis Zanzibar vorgezogen.¹⁾ Namentlich am Rothen Meere war durch ein halbes Jahrhundert hindurch keine andere Münze im Großhandel unterzubringen, so daß die bedeutenden Warenumsätze auf den Pilgerzügen nach Mekka, soweit sie nicht in unmittelbarem Gütertausch bestanden, fast ausschließlich mit Hilfe dieses Geldzeichens abgewickelt wurden. Die misstrauischen Araber nahmen jedoch seit altersher nur Stücke mit dem Bildnisse der Kaiserin Maria Theresia, während Thaler von ganz gleichem Gewichte und Gehalte, welche das Profil eines späteren österreichischen Monarchen trugen, beharrlich zurückgewiesen wurden. Von den eigentlichen Maria Theresien-Thalern selbst waren auch nur die Stücke mit der Jahreszahl 1780 und dem Münzzeichen S. F. anstandslos unterzubringen, und in einigen Küstengegenden sahen die Händler sogar darauf, daß das Diadem der Kaiserin sieben, die Agraffe neun deutliche Perlen aufweise.

In neuerer Zeit hat jedoch seit dem Vordringen des englischen, französischen und zum Theile auch amerikanischen Einflusses in Afrika der Levantiner gefährliche Concurrenten erhalten. Die Negerrepublik Liberia und das Sultanat Zanzibar ertheilten dem Dollar Courant-eigenschaft zu, Madagaskar wurde mit Faransas, den französischen 5 Francs-Stücken (oft bis auf Zweiundsiebzigstel zerschnitten), überschwemmt, und in Innerafrika lernte man allmählich die expatrierten spanischen Piaster sowie die ägyptischen und türkischen Silberstücke

¹⁾ Vgl. meinen hier theilweise benützten Aufsatz „Der Levantiner Thaler und seine Zukunft“, Volkswirtschaftliche Wochenschrift vom 3. October 1895, S. 273 ff.

kennen. Am gefährlichsten aber wurde für die Herrschaft des Levantiners das Vordringen der indischen Rupie. Diese aus einer sehr feinen Regierung hergestellte prächtige Silbermünze wanderte von Aßen her ein, wo die Engländer, nachdem sie noch den abessinischen Feldzug in Levantinern bezahlt hatten, die letztere Münze mit Vorbedacht vernachlässigten. Nun hat seit 1890 auch die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft eigene Münzen im Rupienfuße geprägt, und der Negus Menelik macht alle Anstrengungen, mit seinen (in Paris geschlagenen) äthiopischen Talari nicht nur die unbeliebten italienischen (erythräischen) Thaler, sondern auch den ehrwürdigen Maria Theresien-Thaler aus seinem Lande zu vertreiben. So ist es gekommen, daß sich das einstige Geltungsgebiet unserer silbernen Handelsmünze von rund 180.000 Quadratmeilen auf etwa die Hälfte verkleinert hat.¹⁾ Aber es wird wohl noch viele Generationen dauern, bevor das Bild der glorreichen Kaiserin aus dem afrikanisch-arabischen Verkehre verschwindet.

4. Osterreich hat dem Weltverkehre noch eine zweite Münze von größter Wichtigkeit geschenkt, den Ducaten.²⁾

Schon die dritte Reichsmünzordnung vom 19. August 1559 hatte die berühmte Norm, daß 67 Ducaten aus der kölnischen Mark rauh auszubringen seien (und zwar in der Feinheit von 23 Karat 8 Grüns), festgesetzt, eine Bestimmung, die sich (abgesehen vom geänderten Gewichtsverhältnisse der Mark selbst) bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Seit dem 17. Jahrhundert bildete der ungeachtet der sonst allgemeinen Münzverschlechterung in Deutschland stets gewissenhaft geschlagene österreichische Ducaten ein unentbehrliches Zahlungsmittel auf dem Balkan und in der Levante und wurde dahin regelmäßig ausgeführt. Im 18. und bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts spielte diese Münze auch in Marokko, Tunis, Tripolis und Ägypten eine nicht zu unterschätzende Rolle. Aber selbst in Deutschland

¹⁾ An Levantinern wurden geprägt: von 1765 bis 1875 rund 60 Millionen Stück, von 1875 bis 1892 rund 20 Millionen Stück, von 1892 bis 1897 rund 7 Millionen Stück. Eine sehr hohe Prägeziffer weist 1876 wegen Bestellungen Englands aus, nämlich über 5 Millionen Stück mit 106 Millionen Gulden Nennwert!

²⁾ Der Name stammt ziemlich sicher vom Familiennamen des ersten Münzherren, des byzantinischen Kaisers Constantin Ducas X. (1059 bis 1067). Die andere Ableitung des Namens von der Inschrift auf den sicilianischen Ducaten Rogers II. vom Jahre 1140: „Sit tibi, Christe, datus, quem tu regis, iste ducatus“ (deutsch: Herzogthum) ist irrig.

und Polen war der Ducaten inmitten aller Währungswirren das Bleibende im Wechsel und wurde bei Contributionen, Gebietsverkäufen und großen Geschenken häufig verwendet.

Es entsprach noch immer dem Bedürfnisse eines großen Theiles von Europa, daß die österreichischen Münzreformgesetze von 1857 und 1892 die Fortdauer der Ducatenprägung im alten Schrot und Korn verfügten. Als Münzfuß wurde in den genannten Gesetzen „81¹⁸⁹/₃₅₅ Stück aus 1 Wiener Mark fein Gold“ festgesetzt,¹⁾ was nur ein anderer Ausdruck für die ursprüngliche Norm (67 Ducaten aus 1 kölnischen Mark rauh oder 67⁶⁷/₇₁ Stück aus 1 kölnischen Mark fein) ist. Bis zur Einführung selbständiger, dem Francsysteme angepaßter Währungen wurden große Geschäftsabschlüsse in Rumänien, Serbien und Bulgarien fast ausschließlich in Ducaten vollzogen, und selbst noch anfangs der Neunzigerjahre notierte man in der Moldau Getreide, in Serbien Vieh in Ducaten. In unserer Zeit freilich sinkt mit der fortschreitenden Regelung der Valutaverhältnisse im Orient auch die Bedeutung der goldenen Handelsmünze Österreichs von Jahr zu Jahr.²⁾

5. Neben der Conventionswährung war im Jahre 1848 auch noch die sogenannte Reichswährung durch Münzstücke nach dem 24 Guldenfuße vertreten. Es waren dies Theilstufen des Reichsguldens zu 60 Kreuzer, beziehungsweise des Reichsthalers zu 90 Kreuzer, von denen namentlich die Dreierstücke, Kaiserergroschen genannt, im Kleinverkehre beliebt waren. Man rechnete den Conventionsthaler = $1\frac{1}{3}$ Reichsthaler oder auch = 80 Polturaken (1 Polturak also $1\frac{1}{2}$ Kreuzer C.-M.). Am längsten erhielt sich die Reichswährung in Tirol, welches

¹⁾ Die Monarchie prägte an einfachen und vierfachen Ducaten:

1858 bis 1892	25,814.409 Stück	= fl. 132,814.846·15
1892	401.853	„ = fl. 2,717.496·—
1893	339.297	„ = fl. 2,834.444·82
1894	315.453	„ = fl. 2,369.104·89
1895	397.301	„ = fl. 2,925.871·24
1896	453·111	„ = fl. 3,543.056·02 ¹ / ₂

Ungarn hat seit 1885 keine Ducaten mehr gemünzt.

²⁾ In Ungarn (Kremnitz) wurden im 18. Jahrhundert auch Ducaten von $23\frac{3}{4}$ Karat Feinheit (= $989\frac{7}{12}\frac{0}{100}$) geprägt, doch schlossen sich die ungarischen Münzen jedenfalls schon vor 1857 der Reichsnorm von $23\frac{2}{3}$ Karat (= $986\frac{1}{9}\frac{0}{100}$) an. Der ungar. Gef. Art. VII von 1868, § 3 sagt ausdrücklich: „Der Durchmesser des Ducatens wird auch fernerhin 19·75 mm, der Feingehalt $986\frac{1}{9}\frac{0}{100}$, das Gewicht aber $815\frac{25}{201}$ Nichtpfennig sein.“ — Da in den Handbüchern noch immer jene alten feineren Ducaten spuken, so ist es nicht überflüssig, auf diesen Thatbestand ausdrücklich aufmerksam zu machen.

Kronland überhaupt im Geldwesen eine gewisse Selbständigkeit bewahrt hatte — ein Nachklang der rühmlichen Münzgeschichte des Landes von den Thälern Sigismunds des Münzreichen bis zu den Haller Zwanzigern Andreas Hofers.

6. Beide Währungen aber, die Conventions- und die Reichswährung, standen gegen die Wiener Währung an praktischer Bedeutung für das tägliche Leben zurück. Die Wiener Währung — eigentlich in einer Papiervaluta, über die wir an späterer Stelle berichten werden, bestehend — war auch in Kupferscheidemünzen zu 6, 3, 2, 1 und $\frac{1}{2}$ Kreuzer vertreten, die sich bis zum Jahre 1858 im Verkehre erhielten.

7. Eine eigene Währung hatte das Krakauer Gebiet. Man rechnete daselbst nach polnischen Gulden zu 30 Groszy, wovon 100 rund 23 fl. 50 fr. C.-M. galten. Die umlaufenden Münzen waren vorwiegend russische, welche nach dem Verhältnisse 15 Kopeken = 1 polnischer Gulden („Zlot“) angenommen wurden. Zu den Zeiten des Freistaates Krakau (1835 bis 1846) hatte das Guldenstück 3·11305 g Gewicht und 875 Feinheit.

8. Besonders verwickelt gestalteten sich die Münzverhältnisse im lombardisch-venetianischen Königreiche. Dort war seit dem Gesetze vom 1. November 1823 die Lira austriaca à 100 Centesimi austriaci = 20 Kreuzern C.-M. die officielle Geldeinheit. Der Kleinverkehr hielt aber hartnäckig an drei abusivwährungseinheiten fest. Es waren dies die ältere Lira corrente oder milanese (à 20 Soldi à 12 Denari), die Lira italiana à 100 Centesimi italiani (= dem Franc) und die Lira corrente piccola oder venetiana (à 20 Soldi oder Marchetti à 12 Denari), alle durch sehr verschiedenartig geprägte Silber- und Kupfermünzen von 1806 bis 1848 vertreten. Seit 1823 rechnete man gesetzlich 100 österreichische Lire = $113\frac{3}{32}$ Lire milanese = 87 italienische Lire = $169\frac{59}{64}$ venetianische Lire. (Eigentliches Papiergeld erhielt das Königreich erst 1849.)

Wir heben von den lombardisch-venetianischen Courantmünzen an dieser Stelle nur den Sovrano d'oro (Souverain d'or), welcher zu 13 fl. 20 fr. C.-M. gerechnet wurde, hervor. Man prägte $25\frac{1}{2}$ Stück aus der Wiener Mark oder $21\frac{1}{3}$ Stück aus der Wiener kölnischen Mark Feingold und zwar 22 Karat fein. Einige andere Münzen führen wir im nachfolgenden I. Tableau an. Außer den genannten zahlreichen österreichischen Münzen hatten noch mehrere Duzend ausländischer Gold- und Silberstücke gesetzlichen Umlauf und wurden bei den Staatscassen in Zahlung genommen.

Wir haben ein vollständiges officiellcs Verzeichniss aus dem Jahre 1848 aller damals in unserer Monarchie umlaufsfähig gewesenen Sorten auffindig gemacht¹⁾ und geben dasselbe nachstehend wieder, um diese nicht leicht zugängliche, münzgeschichtlich wertvolle Zusammenstellung weiteren Kreisen bekannt zu machen.

Verzeichniss der im Jahre 1848 im Kaiserthume Oesterreich gezeßlichen Umlauf habenden Münzen.

a) Goldmünzen:		Zahlwert:	
Carolin d'or	8 fl.	52 fr.	C.=M.
Doppia, Bologneser, ganze	6 "	18 "	" "
" " halbe	4 "	24 "	" "
" Genueser à 96 Lire	29 "	55 "	" "
" Mailänder	7 "	28 "	" "
" Parmesaner	8 "	12 "	" "
" Piemonteser und Savoyische	10 "	44 "	" "
" Römische, ganze	6 "	28 "	" "
" " halbe	3 "	14 "	" "
Ducaten, Bayerische, Salzburger	4 "	28 "	" "
" Bologneser, Zecchino genannt	4 "	24 "	" "
" " " halbe	2 "	12 "	" "
" Florentiner Gigliato	4 "	32 "	" "
" Holländer	4 "	30 "	" "
" Kaiserliche und Kremnitzer	4 "	30 "	" "
" Mailänder Zecchino	4 "	32 "	" "
" Römische " ganzer	4 "	24 "	" "
" " " halber	2 "	12 "	" "
" Süddeutscher, ordinärer	4 "	18 "	" "
Louis d'or, doppelter vom Jahre 1785	17 "	51 "	" "
" " einfacher " " 1785	8 "	55 "	" "
" " sogenannter Schild-Louis d'or	9 "	12 "	" "
" " " Sonnen-Louis d'or	8 "	37 "	" "
Max d'or	5 "	54 "	" "
Souverain d'or, ganzer	13 "	20 "	" "
" " halber	6 "	40 "	" "

¹⁾ Vgl. Austria, Wien 1848, S. 471. Dasselbst finden sich noch folgende, zu historischen Vergleichen brauchbare Daten: 1 Pfund Gold = 719 fl. C.=M., 1 Pfund Silber = 47.12 fl. C.=M., 1 Mark fein Gold = 259.30 in Ducaten, 1 Mark fein Silber = 23.56 fl. C.=M., 1 Mark Gold = 15 Mark Silber = 675 Pfund Kupfer.

		Zahlwert:	
40 Francs=Stück	15 fl.	10	fr. C.=M.
40 Lire=Stück	15 "	10	" "
20 Francs=Stück	7 "	35	" "
20 Lire=Stück	7 "	35	" "
b) Silbermünzen:		Zahlwert:	
Conventions=Gulden	1 fl.	—	fr. C.=M.
" Thaler	2 "	—	" "
Ducate, Niederländischer, Silber=	2 "	32	" "
Ducato, Parmesaner, Silber=	1 "	55 ² / ₅	" "
" Venetianer, sogenannter Kreuzthaler	2 "	33	" "
Franc, Französischer	—	22 ⁴⁸ / ₅₀	" "
Francescona Toscana, auch Pifisthaler genannt	2 "	06	" "
Guistina, Venetianer	2 "	14 ³ / ₅	" "
Krongulden (halber Kronthaler)	1 "	06	" "
Kronthaler, Niederländischer	2 "	12	" "
" Bayerischer, Schwertthaler genannt	2 "	12	" "
Laubgulden, Französischer	1 "	08	" "
Laubthaler, "	2 "	16	" "
Lira austriaca	—	20 ⁷ / ₁₀	" "
" Mailänder, alte	—	17 ³ / ₅	" "
" Venetianische, alte	—	11 ¹ / ₅	" "
" italiana	—	22 ⁴⁸ / ₅₀	" "
Lirazza oder Petizza venetiana	—	13 ³ / ₅	" "
Matte (Säulenthaler), Spanische, mit Brustbild	2 "	03	" "
" " " ohne Brustbild	2 "	04	" "
Rubel, Russischer	1 "	32	" "
Scudo, Bologneser (Frauenthaler)	2 "	03 ² / ₅	" "
" Bologneser à 10 Paoli	2 "	02 ¹ / ₅	" "
" Genueser, neuer	2 "	29	" "
" Mailänder	1 "	45 ⁴ / ₅	" "
" Modeneser von Franz III.	2 "	07 ² / ₅	" "
" " " Hercules III. v. J. 1782	2 "	08 ³ / ₅	" "
" Piemonteser und Savoyischer	2 "	40	" "
" " neuer à 5 Lire seit 1816	1 "	54 ⁴ / ₅	" "
" Römischer à 10 Paoli	2 "	02 ¹ / ₅	" "

9. Allein auch diese Münzconfusion, auf welche wir heutzutage mit Vermunderung zurückblicken, hätte den Valutaverhältnissen unserer Monarchie keinen allzu empfindlichen Schaden zufügen können, wenn

sie nicht mit einer höchst ungesunden Papierwirtschaft verquickt gewesen wäre. Wir berühren damit ein trauriges Capitel der österreichischen Finanzgeschichte.

Die herrschende Rolle im Geldverkehre spielten damals die Noten der Wiener Währung. Ihre Entstehung reicht bis ins Bankerottjahr 1811 zurück, in welchem durch das Finanzpatent des Grafen Wallis vom 20. Februar die bisherigen Wiener Stadtbancozettel nebst älterem Kupfergeld auf ein Fünftel des Nennwertes devaluirt worden waren.¹⁾

An Stelle der ungeheueren Summe von 1.060,798.753 Gulden Papiergeld und Kupferscheidemünzen traten nun nach und nach 208,715.955 Gulden in Einlösungsscheinen „Wiener Währung“ zu 500, 100, 20, 10, 5, 2 und 1 Gulden, vorläufig mit Zwangscours bis 1812. Vom 15. März 1811 an sollte die Wiener Währung die gesetzliche Valuta für das Inland bilden. Da kamen die furchtbaren Entscheidungskämpfe von 1813 und 1814 und zwangen die Regierung zu einer neuen beträchtlichen Vermehrung der Wiener Währungs-Scheine. Das Patent vom 16. April 1813 brachte Anticipations-scheine, welche bis 1816 auf den Emissionsbetrag von 470 Millionen Gulden anwuchsen. Anfangs 1816 war endlich das zeitweise wesentlich höhere Agio auf rund 150% gesunken, so daß 100 Gulden Silber mit 250 Gulden Papier Wiener Währung bezahlt wurden. Dieses Wertverhältniß wurde dann der Neuordnung der Dinge zugrunde gelegt.²⁾

¹⁾ Das erste Papiergeld Österreichs waren die 6%igen Zahlungsobligationen, welche während des siebenjährigen Krieges durch die Patente vom 30. Juni 1761 und 8. Mai 1762 ausgegeben und Ende der Sechzigerjahre desselben Jahrhunderts eingezogen wurden. Das kaiserliche Patent vom 15. Juni 1762 schuf sodann die Bancozettel der Wiener Stadtbank (eigentlich eine Staatscasse), welche Scheine 1796 durch neue Bancozettel ersetzt wurden und seit diesem Zeitpunkte Disagio hatten. An ehrlichen Anstrengungen, diese schwebende Schuld zu beseitigen, fehlte es nicht, allein die napoleonischen Kriege bereiteten alle Reformpläne. 1807 prägte man sogar kupferne Bancozetteltheilmünzen zu 30 und 15 Kreuzer, 1808 stieg der Emissionsbetrag der Zettel auf 500 Millionen Gulden, 1810 auf 1000 Millionen Gulden, und im December 1810 galten 100 fl. C.-M. Silber bereits 1200 fl. in Bancovaluta. Die Maßregel des sparsamen, rechtlich denkenden Wallis wurde deshalb gar nicht als ein so rücksichtsloser Rechtsbruch empfunden, als wir zu glauben geneigt sein könnten. Sonderbarerweise traf die Devaluation auch die mehrfach erwähnten 30 und 15 fr.-Kupferstücke, die von nun an 6, beziehungsweise 3 fr. Wiener Währung galten.

²⁾ Über den Gang der allgemeinen Wirtschaftsgeschichte jener Zeit vgl. das Standardwerk von Dr. Richard Mahr Lehrbuch der Handelsgeschichte, Wien 1894, S. 312 ff.

Charakteristisch genug hatte das Volk dem neuen Papiergelde den nicht ohne Humor zweideutigen Namen „Scheingeld“ gegeben, eine Bezeichnung, die älteren Leuten auch heute noch im Ohre klingt. Wurden doch bis zu Ende der Fünfzigerjahre die Lebensmittel in Wien nach „Kreuzern Schein“, welche von „Kreuzern Münz“ genau unterschieden wurden, gehandelt.¹⁾

10. Um der verhängnisvollen Papierwirtschaft ein Ende zu bereiten, gieng der damalige Hofkammerpräsident Philipp Graf Stadion daran, eine große nationale Zettelbank zu errichten. Mit Patent vom 1. Juni 1816 (Nr. 1248, F. G. S.) trat diese Bank, die „k. k. priv. österreichische Nationalbank“, als Actienunternehmung ins Leben,²⁾ wurde durch das erste Privilegium vom 15. Juli 1817 (Nr. 1347, F. G. S.) mit dem Zettelmonopol ausgestattet und übernahm die Aufgabe der Einlösung des Wiener Währungs-Papiergeldes nach dem Verhältnisse von 100 Gulden Wiener Währung = 40 Gulden C.-M. in einlöslichen Banknoten. Eine bestimmte Bardeckungsquote für die Banknoten, deren Appoints auf 1000, 100, 50, 10, 5, 2 und 1 Gulden lauteten, wurde nicht festgesetzt, gleichwohl erhielten sie sich ohne Zwangscours bis 1848 auf dem Paristande.

Die Einlösung der Wiener Währungsscheine gieng seither unter gleichzeitiger Verstärkung des Staatschatzes ordnungsmäßig vorstatten, so daß der letzte Rest der Scheine mit Patent vom 27. April 1858, R. G. Bl. Nr. 64, außer Cours gesetzt werden konnte. Im ganzen wurde der ungeheure Betrag von 11.177.559.621 Gulden Wiener Währung gegen 443.899.052 Gulden C.-M. zurückgezogen — eine in der Finanzgeschichte unseres Jahrhunderts beispiellose Leistung, die erst durch Vergleich mit dem schimpflichen Ende der französischen Assignationen richtig gewürdigt werden kann.

Soweit wäre alles gut gegangen, wenn nicht ein anderes verhängnisvolles Symptom sich eingestellt hätte, die wachsende Schuld

¹⁾ Wie lange sich übrigens das Leben eines solchen Scheingeldes hinschleppen kann, zeigt die Thatsache, daß noch im Jahre 1895 ein auf Wiener Währung lautendes Wertpapier, nämlich die 2 $\frac{1}{2}$ %igen und 3%igen ständischen Domesticobligationen, im Wiener Coursblatte amtlich notiert wurden. Zu diesem Zeitpunkt war die noch im Umlauf befindliche Menge dieses Effects freilich schon auf 82.467 Gulden zusammengeschmolzen, welcher Rest convertiert wurde.

²⁾ Die Bank constituirte sich durch Patent vom 1. Juli 1816, F. G. S. 1250. Wir theilen die Geschichte der Bank in fünf Perioden: I. Privilegium 1816 bis 1841, II. Privilegium 1841 bis 1862, III. Privilegium 1862 bis 1878, IV. Privilegium 1878 bis 1888, V. Privilegium 1888 bis 1898.

des Staates an die Bank. Der Staat hatte nämlich die Verpflichtung übernommen, alljährlich eine gewisse Quote als Gegenwert der Einlösungen an die Bank abzuführen, und hielt diese Verpflichtung keineswegs pünktlich ein. Die Versuchung hierzu war umso näher gelegen gewesen, als nicht nur das erste Privilegium, sondern auch das zweite vom 1. Juli 1841 (Nr. 79, P. G. S.) der Staatsverwaltung eine dominierende Stellung in der Bankleitung einräumte. Und so finden wir bereits anfangs der Vierzigerjahre eine Schuld des Staates von etwa 100 Millionen Gulden, welche sich noch durch die von der Bank seit 1822 escomptierten Staatscentralcassenanweisungen um den durchschnittlichen Betrag von 45 Millionen Gulden erhöhte. Dieser Umstand schwächte die Situation der Bank sowohl durch die Größe der Summe, als durch die Gefahr einer weiteren Steigerung solcher Schulden, welche schließlich die Einlöslichkeit der Banknoten selbst in Frage stellen konnte.

Die Noten der durchaus solventen Nationalbank bildeten als „Bankvaluta“ zum guten Theile das Zahlungsmittel des Großhandels und standen vor Beginn der Unruhen sogar ein wenig über pari, indem man 100 Gulden Noten gerne mit 103 bis 105 Gulden C.-M. in Silberzwanzigern bezahlte — ein historisch bemerkenswerter Ausnahmefall.

Damit haben wir die Übersicht der Finanzlage unseres Vaterlandes zu Beginn des Jahres 1848 vollendet und berichten nun über die tiefgreifenden Umwälzungen, welche im engen Zusammenhange mit den politischen und kriegerischen Ereignissen des „tollen Jahres“ eintraten.

11. Am Abend des 12. März 1848 unterfertigte Kaiser Ferdinand ein Cabinetsschreiben, worin eine Ständeversammlung aller Kronländer einberufen wurde. Diese Versammlung sollte gemeinsam mit Vertretern der Regierung über die Wiederherstellung geregelter Geldverhältnisse berathschlagen.

Da kam es am 13. März zum ersten blutigen Zusammenstoß in Wien, an den sich eine allgemeine Panik der Geschäftswelt knüpfte. Ungünstige Nachrichten über die Lage des Noteninstitutes, welches damals noch keine amtlichen Ständesaussweise veröffentlichte, schwirrten durch die Stadt, und ein förmlicher „Run“ entspann sich, dem die gewiß gut situierte Bank auf die Dauer denn doch nicht gewachsen war. Gleichzeitig verschwand mit erstaunlicher Schnelligkeit alles Gold- und Silbergeld aus dem Verkehr, und nach wenigen Wochen verkroch

sich selbst die Scheidemünze. Finanzminister Rübeck¹⁾ erließ am Tage vor seiner Amtsniederlegung ein Verbot jeglicher Münzausfuhr, das nicht die gewünschte Wirkung hatte. Die Regierung, welche die Ereignisse völlig unvorbereitet traf, zog zunächst alle finanziellen Reserven zusammen. Von einer Berufung der Währungscommission konnte natürlich nicht die Rede sein. Inzwischen steigerten sich die Schwierigkeiten des Geldverkehrs sowie auch das Silberagio von Tag zu Tag, und schon am 12. Mai sah sich der neue Finanzminister Freiherr von Krauß genöthigt, zur Decretierung des Zwangscourses der Banknoten zu schreiten,²⁾ welcher am 22. Mai die Aufhebung der unbedingten Einlöslichkeit (nur 25 Gulden durften auf einmal zur Zahlung präsentiert werden) und am 31. Mai die gänzliche Einstellung der Verwechslung folgte. Ein Patent vom 2. Juni (N. z. R. G. Bl. Nr. 66) und ein zweites vom 24. Juni (R. G. Bl. Nr. 287) gestatteten unter Aufrechterhaltung des Zwangscourses die Ausgabe von 1 und 2 Gulden-Banknoten „nach Bedarf.“ Zur Füllung der erschöpften Staatscassen waren bereits am 24. April 5%ige, 5½%ige und 6%ige Salinenscheine im Betrage von 4, 8 und 12 Millionen creiert und dagegen Vorschüsse von der Bank bezogen worden.

Am 2. December 1848 trat Kaiser Franz Josef die Regierung an, und die frohesten Hoffnungen knüpften sich an die Person des jugendlichen, kräftigen Herrschers.

Daß den traurigen Zuständen im Vaterlande nicht mit einem Schlage ein Ende bereitet werden konnte, verstand sich von selbst. Gerade die Währungskrise zeigte zunächst noch die Neigung zu weiterer Verschärfung.

¹⁾ Wir geben nachstehend ein Verzeichniß der Finanzminister dieser Periode, entnommen einem Tableau von C. A. G. Jedlitschka, herausgegeben in Wien 1887 von Ferd. Germany, dessen Gefälligkeit wir ein Exemplar verdanken. Karl Friedrich Freiherr von Rübeck vom 27. März 1848 bis 3. April 1848, Karl Freiherr von Krauß vom 3. April 1848 bis 26. December 1851, Prof. Andreas Baumgartner vom 26. December 1851 bis 10. März 1855, Karl Ludwig Freiherr von Bruck vom 10. März 1855 bis 22. April 1860.

²⁾ Dieser Zwangscoursverfügung folgte ein wahrer Kometenschweif von Decreten und Patenten über die Giltigkeit von Verträgen über Bargeld. Während noch das Patent vom 2. Juni 1848 den schroffen Standpunkt der Verleugnung jener §§ 986 bis 989 und 1412 bis 1413 des N. B. G. einnahm (denen zufolge Metallschulden auch in Metall entsprechend dem Feingewichte der Münzsorten getilgt werden sollten), milderten die kais. Verordnung vom 7. Februar 1856, N. G. Bl. Nr. 21, und noch mehr die Währungsgesetze von 1857 diese Härte dahin, daß die ausdrückliche Abmachung einer Münzsorte wieder geschützt wurde.

Schon im August war die Kleingeldnoth in einem Maße gestiegen gewesen, daß der Finanzminister auf eine schleunige Vermehrung der Scheidemünze bedacht sein mußte. Nach der kaiserlichen Entschließung vom 19. August und Bekanntmachung vom 18. September 1848 wurden 2 Kreuzer-Kupferstücke nach dem bisherigen Münzfuß (106 fl. 40 kr. aus 1 Wiener Centner), ferner 6 Kreuzer-Silberstücke (die bis 1870 populären „Sechserln“) mit bloß 7 Loth Feinheit (288 Stück aus 1 feinen Wiener Mark) geschlagen, die in ihrem Metallwert nur 5 Kreuzer C.=M. entsprachen.

Allein auch diese schlechte Silberscheidemünze verschwand infolge des steigenden Agios (über 20% im October) nach kurzer Zeit. Nun rissen die seltsamsten Mißbräuche ein. Das Publicum zerschchnitt die 1 Gulden-Noten und benützte die Theile als $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{4}$ Gulden; Fabrikanten, Wirte, Gutsbesitzer u. s. w. fertigten sich Nothgeld aus Kupfer, Messing, Eisen, aber auch aus Papier, Leder, Carton an¹⁾ — Fälle, wie sie früher nur im dreißigjährigen Kriege vorgekommen waren. Vergebens bemühte sich die Regierung, durch scharfe Erlässe (vom 7. December 1848, R. G. Bl. Nr. 12, und andere Mitte 1849) der Verletzung der staatlichen Münzhoheit zu steuern, das zwingende Verkehrsbedürfnis erwies sich noch monatelang stärker als alle Drohungen.

Eine theilweise Abhilfe brachte die neuerliche Ausgabe von Silberscheidemünzen zu 6 Kreuzer, welche die Regierung auf Grund der kaiserlichen Entschließung vom 1. Juni und der Bekanntmachung vom 3. Juni 1849 schlagen ließ. Von dieser elenden, gleichfalls nur 7 Loth feinen Münze gingen 336 Stück auf 1 feine Silbermark, so daß sie bloß etwa 4 Kreuzer C.=M. Metallwert besaß und das Conventionsystem völlig durchbrach. Als aber auch diese Maßregel nichts

¹⁾ Nachfolgend gebe ich den Text einer solchen Privatnote, welche sich in meiner Sammlung befindet, wieder:

G u t

für Kreuzer Z e h n in Conv.=Mze.

Sechs solcher Scheine werden von dem
Unterzeichneten gegen eine Gulden-Bank-
note jederzeit bei der Fabrikscassa in
Feligsdorf eingelöst.

Nr. 537

C. F. Braeunlich.

mehr fruchtete, schritt man zur Emission von Kleinpapiergeld, „Münzscheine“ genannt, von welchen wir weiter unten berichten.

Es begann die Zeit der sprunghaften Schaffung neuer Sorten staatlichen Papiergeldes in Emissionsbeträgen, welche an die Nothe der Befreiungskriege erinnerten. Es waren dies:

a) 5%ige k. k. Cassenanweisungen ohne Zwangscours (Appoints 30 bis 900 Gulden) auf Grund des Credités von 20 Millionen Gulden, den der Reichstag dem Finanzminister am 12. August 1848 eingeräumt hatte. Sie erhielten sich aber ebensowenig im Umlauf wie die an ihre Stelle tretenden

b) 3%igen k. k. Cassenanweisungen ohne Zwangscours (Appoints 5 bis 1000 Gulden), die ein Reichstagsbeschluss vom 8. Jänner 1849 ins Leben rief. Ein Finanzministerialerlass vom 28. Juni 1849 (R. G. Bl. Nr. 296) sprach die Zwangscoursverfügung hinsichtlich dieser Anweisungen aus, wirksam für alle Kronländer, ausgenommen das lombardisch-venetianische Königreich.

Um der unendlich gewordenen Kleingeldnoth zu steuern, schritt man ferner, da sich auch alle neu ausgegebene Scheidemünze verbar, zur Emission von

c) Münzscheinen zu 6 und 10 Kreuzer, eine der schwierigst zu beseitigenden Staatsschulden unserer Monarchie.

Diese Scheine, deren Bareinlösung durch Verlosung von Serien erfolgen sollte, wurden auf Grund eines Erlasses vom 24. Juni 1849 theils mit deutschem, theils mit ungarischem Texte zunächst im Betrage von 5 Millionen Gulden ausgegeben, eine Summe, die aber bis 1851 auf 18 Millionen Gulden stieg. Derselbe Erlass verfügte auch die Emission von

d) Anweisungen auf die ungarischen Landeseinkünfte in Appoints von 5 bis 1000 Gulden, später auch von 1 und 2 Gulden (Zwangscours seit 7. August 1849) und von

e) Tresorscheinen für das lombardisch-venetianische Königreich (Appoints von 5 bis 1000 Lire) ohne Zwangscours.

Der hartnäckige passive Widerstand, den die Geschäftswelt beim Erscheinen jedes neuen Schuldtitels an den Tag legte, brachte den Minister Krauß endlich zur Einsicht, dass eine einheitliche Papiergeldsorte sowohl dem Verkehre als dem Staatscredite weit zuträglicher gewesen wäre. Er entschloß sich daher zu einer umfassenden Conversion. Leider wählte er als Schuldtitel, in welchen alle anderen aufgehen sollten, wiederum zwei neue Typen, nämlich

f) verzinsliche (3%) Reichsschatzscheine zu 100, 500 und 1000 Gulden C.-M. Nennwert (Erlaß vom 19. December 1850, R. G. Bl. Nr. 469) und unverzinsliche zu 50 Gulden C.-M. (Erlaß vom 19. Februar 1851, R. G. Bl. Nr. 49) sowie zu 5 und 10 Gulden C.-M. (Erlaß vom 11. März 1851, R. G. Bl. Nr. 60).

Vor allem sollten die älteren Cassenscheine gegen solche Schatzscheine zum Umtausch gelangen. Ein Patent vom 15. Mai 1851 (R. G. Bl. Nr. 118) verfügte schließlich eine Begrenzung des Maximalumlaufes an Staatspapiergeld auf 200 Millionen Gulden bis zur Aufhebung des Zwangscourses. Zur Verminderung der gegenwärtigen Notenlast sollten zwei Drittheile des Erlöses der großen 5%igen Rentenanleihe desselben Jahres verwendet werden. In der That gelang es dem Minister, bis zu seinem Abgange am 26. December 1851 die schwebende Schuld auf rund 145½ Millionen herabzumindern, was freilich zu Lasten der Zukunft geschehen war. Der Nachfolger des Freiherrn von Krauß, Professor Baumgartner, trachtete namentlich die Unificierung zuzuführen und hatte die Genugthuung, mit Beginn des Jahres 1854 wenigstens alles verzinsliche Staatspapiergeld — diesen unvortheilhaftesten aller Schuldtypen — in neue unverzinsliche Reichsschatzscheine convertiert zu haben.

Für den Umfang dieser Conversionsoperationen mögen die nachfolgenden Zusammenstellungen ein Bild liefern.

Der Umlauf des staatlichen Papiergeldes sammt Banknoten (ohne Münzscheine) betrug bis zum Übereinkommen mit der Nationalbank vom 23. Februar 1854:

	Banknoten	Staatsnoten
1849	250·5 Millionen	62·6
1850	255·4 "	134·2
1851	215·6 "	180·4
1852	194·9 "	145·3
1853	188·3 "	140·2

An sonstigen Schuldtiteln liefen bis zum genannten Zeitpunkte um:

	Anweisungen		Unverzinsliche	
	3 % Cassa- Anweisungen	a. d. ung. Landesein- künften	3% Schatz- scheine	Schatz- scheine
1849	38·2	24·4	—	—
1850	53·1	46·6	34·5	—
1851	1·2	40·1	76·9	62·2
1852	0·08	9·5	11·1	124·7
1853	convertiert	2·0	3·5	134·8

12. Eine empfindliche Steigerung der finanziellen Übelstände gieng von Ungarn aus. Kossuth's Anträge im Reichstage auf Errichtung eines selbständigen Ministeriums drangen durch, und das Finanzportefeuille fiel am 23. März 1848 dem Antragsteller selbst zu. Auf Kossuth's Drängen bewilligte der Reichstag im selben Monate die Ausgabe einer Anleihe von 40 Millionen Gulden und eines nationalen Papiergeldes im Betrage von 3 Millionen Gulden, welche Grenze bald ohne bestimmte Ermächtigung überschritten wurde.¹⁾ Am 13. Jänner 1849 bewilligte der Reichstag eine neuerliche Ausgabe von Papiergeld und zwar in Abschnitten zu 30 und 15 Kreuzern. Als dann nach dem Tage von Világos (13. August 1849) der Aufstand niedergeworfen war, fand sich Ungarn mit wertlosem Papiergeld überschwemmt, dessen Einlösbarkeit die kaiserliche Regierung entschieden negierte. Jeder Verkehr mit Kossuth-Noten, sogar der streng private, wurde strengstens untersagt.

Auch in Italien waren die politisch-kriegerischen Wirren von revolutionären Finanzmaßnahmen begleitet. Die provisorische Regierung in Mailand decretierte einige Tage nach dem 18. März 1848 den Übergang zur Francswährung mit der Lira italiana zu 100 Centesimi italiani als Einheit sowie die Ausprägung von Goldstücken zu 20 Lire ($172\frac{2}{9}$ Stück aus 1 kg fein, 900 fein) und Silberstücken zu 5 Lire ($44\frac{4}{9}$ Stück aus 1 kg fein, 900 fein).

Gleiches that der revolutionäre Regierungsausschuß unter Manin in Venedig, das sich am 17. März 1848 zur Republik erklärt hatte. Auch hier führte man die napoleonische Lira zu 100 Centesimi (= dem Franc) als Währungseinheit ein und schlug nach Decret

¹⁾ Der Text der Kossuth-Noten lautete:

Fünf Gulden	5	Pet zlaty
Öt forint		
Ezen pénzjegy minden magyar álladalmi és közpénztárakban öt ezüst forint		
gyanánt, három huszast egy forintra számítva elfogadtatik, elfogad- tatik 's teljes névszerinti értéke a közállomány által biztosítatik.		
Buda-Pest september 1.én 1848.		
Sor B. Sa 1876-90	Kossuth Lajos pénzügy-Minister.	

vom 14. Jänner 1849 Goldstücke zu 20 Lire (wie Mailand), nach Decreten vom 29. Juni und 27. November 1848 Silberstücke zu 5 Lire (wie Mailand), ferner nach Decret vom 10. December 1848 Scheidemünzen à 25 Centesimi correnti (1·6241 g rauh, 600 fein) und à 15 Centesimi correnti (1·7 g rauh, 229 fein). Vorhandene Stücke beweisen, daß der Ausschuss auch vollwichtige Levantiner zu 6 Lire correnti ausmünzen ließ.¹⁾

(Fortsetzung folgt.)



Aus Böhmens Kunstleben unter Karl IV.

Von Hans Lambel.

Prag.

Mit einer Illustration.

Wir bezeichnen eine Zeit der Blüte geistigen Lebens, insbesondere auch der Kunst in Böhmen als die carolinische. Nicht etwa in dem Sinne, als ob der Fürst, mit dessen Regierungsjahren sie zusammenfällt, nur äußerlich und zufällig dafür seinen Namen hergäbe, sondern um sie kurz und bündig als eine Schöpfung Karls IV. zu kennzeichnen, der er das unverkennbare Gepräge seiner Persönlichkeit aufdrückte. Und wenn wir in dieser Weise das Andenken seines großartigen Wirkens ehren, handeln wir zugleich recht in seinem Sinne, der bei seinen Schöpfungen gern auch darauf bedacht war, das Gedächtnis seines Namens zu erhalten. Dies ist uns in letzter Zeit wieder deutlich zum Bewußtsein gebracht worden durch Arbeiten des bekannten deutsch-böhmischen Kunsthistorikers J. Neuwirth in Prag, von denen die beiden umfangreichsten und wichtigsten ausgeführt sind mit den Mitteln und auf Beschluß der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen, die damit ein höchst dankenswertes größeres Unternehmen zur Aufhellung der kunstgeschichtlichen Vergangenheit Böhmens in glücklichster und würdigster Weise eröffnete.²⁾

¹⁾ Vgl. Koback, Münz-, Maß- und Gewichtsbuch, S. 952 und 1022. Dasselbst wird auch darauf aufmerksam gemacht, daß augenscheinlich Rückdatierungen von venetianischen 20 Lire-Stücken auf 1848 stattgefunden haben.

²⁾ Josef Neuwirth, Mittelalterliche Wandgemälde und Tafelbilder der Burg Karlstein in Böhmen. Mit 50 Lichtdrucktafeln und 16 Abbildungen im Texte. — Der Bilderchluß des Luxemburger Stammbaumes und Karlstein. Mit 16

Diese Arbeiten zeigen uns Karl als munificenten Bauherrn, der nicht nur die seit Ottokars II. Sturz verfallene und durch Brand zerstörte Prager Königsburg „nach Art des Palastes des Königs von Frankreich“ (ad instar domus regis Francie) in einer „vordem in diesem Reiche nie gesehenen“ Pracht wiedererstehen ließ und insbesondere den restaurierten Palast mit einer seiner fürstlichen Stellung entsprechenden Bilderfolge schmückte, sondern auch sich in den Jahren 1348 bis 1367 in dem nahen Karlstein eine neue, seinen Namen tragende Lieblingsburg erbaute, zu deren glänzender Ausschmückung sich die profane und kirchliche Monumentalkunst der Zeit in hervorragenden Vertretern die Hand reichten. Hier wie dort ist es der fürstliche Bauherr selbst, der aus seinen Gedanken heraus die beschäftigten Hände leitet und ihr künstlerisches Schaffen bestimmt.

Die Burg Karlstein und ihr Bilder Schmuck sind seit den Tagen, da Lessings Schrift „Vom Alter der Malerei“ (1774) die Aufmerksamkeit auf die halbvergeffene, verfallende Herrlichkeit wieder lenkte und die Chemant und Johann Quirin Zahn die ersten Nachrichten in die Welt sandten, wiederholt von heimischen und auswärtigen Schriftstellern in beiden Landessprachen behandelt worden, so daß sich bereits eine ziemlich stattliche Literatur von sehr ungleichem Werte aufgehäuft hat.¹⁾ Neuwirths Arbeiten fassen nun nicht etwa bloß die Ergebnisse all dieser mehr als ein Jahrhundert beschäftigenden Bemühungen einheitlich und übersichtlich zusammen; er führt sie vornehmlich durch eigene, auf selbständiger Beobachtung und Quellenuntersuchung beruhende Forschung berichtend und ergänzend weiter; ja durch einen ungemein regen, glücklichen Spürsinn, unterstützt von eindringlicher und umfassender Sachkenntnis und streng wissenschaftlicher Methode, ist es ihm gelungen, scheinbar unwiederbringlich Verlorenes in überraschender Weise vor unseren Augen neu erstehen zu lassen. Eine namhafte Bereicherung um eine Reihe bedeutsamer,

Lichtdrucktafeln und 2 Abbildungen im Texte. (Forschungen zur Kunstgeschichte Böhmens. Veröffentlicht von der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen I. II.) Calbe (S. Koch), Prag 1896 und 1897. Groß-Fol. (Beide citiert Neuwirth I, II oder bloß I, II.). — Der verlorene Cyclus böhmischer Herrscherbilder in der Prager Königsburg. (Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. XXXV. Jahrgang, S. 22 bis 82 und Sonderabdruck in des Verfassers „Studien zur Geschichte der Gothik in Böhmen“ [IV]. Mit 4 Lichtdrucktafeln. Prag 1896. 8°; im folgenden citiert nach dem Sonderabdruck mit Beifügung der Seitenzahl der „Mittheilungen“.)

¹⁾ Sie ist verzeichnet bei Neuwirth I, 2. Anm. 1.

abschließender Ergebnisse ist also der nächste Gewinn dieser Forschungen für die Kunstgeschichte Böhmens. Indem der Verfasser sich aber nicht begnügt, bloß die Thatsachen festzustellen, sondern indem er auch den leitenden Gedanken nachgeht, die darin zum Ausdruck kommen, und sie so in den großen Zusammenhang des geistigen Lebens der Zeit einordnet, erlangen jene Forschungen eine über den engeren Fachkreis und die Grenzen des Landes hinaus reichende Bedeutung, und weder der Geschichtschreiber noch der Literaturhistoriker wird an ihnen vorbeigehen dürfen; überall knüpfen sich für sie fruchtbare Beziehungen an.

Zum Worte gesellt sich aber auf gleich erfreuliche und vollendete Weise in den von Bellmann in Prag mustergiltig ausgeführten Lichtdrucktafeln das Bild. Man muß den Erhaltungszustand der Karlsteiner Malereien und die Schwierigkeiten der Beleuchtung sowie der Gewinnung des richtigen Standpunktes aus eigener Anschauung kennen, um die Summe von Geduld, Hingebung und Verständnis ganz würdigen zu können, die nothwendig war, um so treffliche Aufnahmen von oft überraschender Klarheit und Schärfe zu erzielen, wie sie hier unter der persönlichen Theilnahme A. Bellmanns und Neuwirths zustande kamen. Auch von stark beschädigten Bildern vermitteln sie immer noch eine entsprechende Anschauung des Dargestellten und des Erhaltungszustandes; bei den besser erhaltenen setzen sie den Leser durchaus instand, den stilkritischen Erörterungen des Verfassers nachprüfend folgen zu können.

Über achtzig Jahre ist es jetzt her, daß Friedrich Schlegel, dem das Verdienst zufällt, durch seinen Museumsaufsatz¹⁾ neue und nachhaltige Anregung zu der seitdem nie mehr ganz ruhenden Beschäftigung mit dem Karlstein und seinen Kunstschätzen gegeben zu haben, den Wunsch aussprach, „Böhmens Kunstfreunde und Patrioten“ möchten „sich vereinigen“ und jene denkwürdige Schöpfung Karls IV., wie sie es verdiene, „zum Gegenstande eines künstlerischen Nationalwerkes“ machen.²⁾ Heute ist dieser Wunsch erfüllt. Ein Werk liegt vor, dessen

¹⁾ Schloß Karlstein bei Prag. (Deutsches Museum, herausgegeben von Friedrich Schlegel, II. Bd., Wien 1812, S. 357 bis 365.)

²⁾ A. a. O., S. 362 f. Auch Schlegels weiterem Wunsch, es möchten „einige landschaftliche Ansichten von der Gegend und Lage der Burg selbst sowie architektonische Zeichnungen von dem Gebäude und seinen Merkwürdigkeiten“ nicht fehlen, ist wenigstens durch eine gute Gesamtaufnahme der Burg (I, 1, Abb. 1) und durch Innenansichten der beiden architektonisch interessanteren Kapellen (I, Taf. XIV die Katharinen-, Taf. XXIV die Kreuzkapelle), überdies durch Abbildungen einiger wertvollerer Einzelheiten im Text jedenfalls im wesentlichsten

sich jeder freuen mag, der geschichtlichen und künstlerischen Sinn besitzt. Von den Ergebnissen eines solchen Werkes nähere Kenntniss zu nehmen, darf man daher auch weitere Kreise einladen: es gibt viel Interessantes zu lernen und zu schauen, darunter glücklicherweise manches, was ohne weitere Vermittlung durch sich selbst anziehen und zu fesseln vermag.



Von steiler, nach drei Seiten jäh abfallender Höhe in eine Waldschlucht und das Beraunthal niederschauend, wirkt die etwa sechs Wegstunden südwestlich von Prag entfernte Burg Karlstein schon durch ihre Lage ungemein malerisch. Sehen wir von der Vorburg und überhaupt allem, was für unsere nächsten Zwecke nicht unmittelbar in Betracht kommt, ab, so bleiben drei Bauwerke besonders hervorzuheben: der fünfstöckige, in einem länglichen Rechteck von West nach Ost sich hinziehende Palast mit den kaiserlichen Wohnräumen im vierten und fünften Stockwerke, einem großen Saal und der Nikolauskapelle im dritten und über dieser, mit ihr durch eine enge Treppe verbunden, einer Privatkapelle in dem östlich abschließenden Halbthurm; etwas höher nördlich vom Palas und mit ihm durch eine nach alten Anhaltspunkten erneute Brücke verbunden, im übrigen aber freistehend, die dreistöckige Marienkirche oder der Frauenthurm mit der Marien- und der kleinen Katharinentapelle im dritten Geschoss; endlich wieder nördlich auf dem höchsten Punkte des Burgfelsens, von den übrigen Theilen durch eine eigene Befestigungsmauer abgeschlossen, der alles überragende fünfstöckige Hauptthurm mit der Kreuzkapelle im dritten Stockwerke, zu der ein südlich vorgelagertes Treppenhaus emporführt.

Über die Baugeschichte sind wir zwar nicht mit aller wünschenswerten Genauigkeit im einzelnen, aber doch im ganzen durch geschichtliche Zeugnisse ausreichend unterrichtet. Darnach fand am 10. Juni 1348 die Grundsteinlegung durch den Erzbischof Ernst von Bardubitz in Gegenwart vieler erlauchter Männer statt, und der Beginn des Baues fällt also in dieselbe Zeit wie die Gründung der Prager Neustadt. Die Errichtungsurkunde für das Karlsteiner Capitel vom 27. März 1357

genügt. Nur von der Beigabe eines Grundrisses wurde mit Rücksicht darauf, daß die Abbruchsarbeiten in der nächsten Zeit noch manche Änderung der Grundrisslinien erwarten ließen, abgesehen. Zur Orientierung genügt vorläufig u. a. auch der leicht zugängliche bei Grueber, Die Kunst des Mittelalters in Böhmen, III, 64, Fig. 67.

aber, die uns zugleich über die Absichten des Bauherrn in willkommenster Weise belehrt,¹⁾ mit ihrem Hinweis auf den Bau und die vollzogene Kapellenweihe, ihrer genauen Regelung des Gottesdienstes, des Messelens wie der Chorgebete zu den kanonischen Tageszeiten, namentlich in der Marien- und Nikolauskapelle, setzt nothwendig voraus, daß nicht nur diese selbst sammt der inneren Ausschmückung, sondern auch die Gebäude, in denen sie sich befinden, um jene Zeit bereits vollendet waren; ja erwägen wir alle in Betracht kommenden Umstände, sogar die klimatischen Verhältnisse, so werden wir mindestens für die Marienkapelle noch in das Vorjahr 1356 zurückgeführt. Auf dieselbe Zeit aber weisen uns nebstdem, wie sich zeigen wird, andere Anhaltspunkte für die Ausschmückung der weltlichen Räume des Palas hin. Nicht ebensoweit kann es damals schon mit dem Hauptthurm und der Kreuzkapelle gewesen sein, wiewohl ihrer bereits in jener Urkunde gedacht und über sie gewisse Verfügungen getroffen werden. Denn erst am 9. Februar 1365 erfolgte die Weihe dieser Kapelle durch den Erzbischof Ernst von Pardubitz. Sie bedeutet aber wohl auch den Abschluß des Baues, der wahrscheinlich schon 1364, keinesfalls viel später angelegt werden darf. Denn der bekannte Gnadenbrief vom 28. April 1367, womit der Kaiser seinem Hofmaler Theodorich Abgabefreiheit für seinen in der Nähe der Burg gelegenen Hof in Morzin verleiht, ist gleichzeitig der Dank und die Anerkennung für die „kunstvolle und herrliche Ausmalung“ seiner „königlichen (d. h. der Kreuz-)Kapelle in Karlstein“. In nicht ganz 20 Jahren war der Bau mit allen ihn schmückenden Kunstwerken vollendet.

Die Bestimmung der Burg war eine religiöse und weltliche zugleich. Hier hinterlegte Karl einen Theil seines kostbaren Schatzes an Reliquien, deren eifrige Sammlung und Verehrung ein so hervorstechender Zug seiner Religiosität ist; hier bewahrte er die Insignien

¹⁾ Sie ist als Nr. I der „urkundlichen Beilagen und Regesten“ bei Neuwirth I, 105 f. abgedruckt. Die offen gebliebenen Lücken lassen sich mit ziemlicher Sicherheit ergänzen. Nur bei der ersten S. 105a, Z. 34: toto mo(rali?) desiderantes affectu hege ich noch Zweifel. Die nächste Z. 37: Trinitat(is sanct)ae hat Neuwirth selbst schon I, 41 richtig ergänzt. Ich lese weiter 105 b, Z. 48: de(beant)quotidie; 106 a, Z. 49: sacerdot(es) (et leu)tas (in dieser Ergänzung treffe ich, wie ich nachträglich fand, unabhängig zusammen mit Neumann, Österr. Zbl. VI, 1897, Sp. 16, sie darf daher für uns wahrscheinlicher gelten); Z. 57: eleuata(et ar)dua; Z. 60: decanus (et) canonici. S. 105 b, Z. 6 ist wohl zu lesen continuam (st. continua). Ein harmloser Druckfehler, den sich jeder selbst berichtigen kann, ist 106 a, Z. 1: seagene für sexagene.

des Deutschen Reiches auf, und insbesondere die Kreuzkapelle war zu diesem doppelten Zwecke vor allen bestimmt. Darum häufte er auf sie auch die größte Pracht, so daß ein Zeitgenosse rühmen konnte, auf dem weiten Erdrunde gebe es kein Schloß und keine Kapelle von so kostbarer Ausführung. Darum zeichnete er jene Kapelle durch die Verfügung aus, daß in ihr kein anderer Priester als ein Erzbischof oder Bischof das Messopfer darbringen dürfe, und verbot, daß in dem Thurme, in dem sie sich befindet, irgendwer mit einem Weibe, selbst mit der rechtmäßigen Gattin, übernachtete, ein Verbot, das man fälschlich gegen den Wortlaut der Urkunde auf die ganze Burg bezog. Aber auch die eigene Person vergaß der hohe Bauherr nicht: ausdrücklich wollte er nach derselben Urkunde sein Andenken erhöhen und nannte darum die Burg nach seinem Namen.

Aus dem Schmuck der Innenräume und den erwähnten Vorschriften hat man geschlossen und oft wiederholt, es habe dem Kaiser bei der Anlage der Karlsteiner Bauten die im Titulrel geschilderte wunderbare Burg Montsalvage vorgeschwebt. Aber keine Andeutung in den Aufzeichnungen des Erbauers, so nahe der Anlaß lag, kein Zeugniß, auch nicht aus dem Munde solcher, die mit den Anschauungen und den Absichten des Kaisers wohl vertraut sein konnten, und ebensowenig die Bauanlage der Burg selbst geben einer solchen Vermuthung halt, und wie man von ihm erwarten mußte, weist sie daher Neuwirth ab. Bekannt sind dagegen Karls eigene und anderer böhmischer Bauherren des 14. Jahrhunderts Beziehungen zu Frankreich und insbesondere zum päpstlichen Hof in Avignon. Wie Karl selbst sich den Palast des französischen Königs zum Vorbild nahm für seine Wiederherstellung der Prager Königsburg, ist schon erwähnt worden, und auch sein Vater ließ darauf 1335 „nach französischer Weise“ (*modo gallico*) bauen; wie der Prager Bischof Johann IV. von Drauzitz, der Erbauer eines neuen prächtigen Bischofshofes auf der Kleienseite (Brückengasse) und (1333 bis 1340) der Kaudnitzer Stiftskirche, für seine Elbebrücke bei Kaudnitz 1333 den Meister Wilhelm aus Avignon berief, so holte sich auch Karl selbst 1344, als er beim Papste die Errichtung des Prager Erzbisthums erwirkte, von dorthier den Meister Matthias von Arras für den Dombau. Wenn nun thatsächlich sowohl in der Anlage, der Verbindung fürstlicher Repräsentationsräume mit Cult- und Reliquienstätten innerhalb fester Mauern, als in der Ausstattung mit reichem malerischen Schmuck bis in Einzelheiten Berührungen zwischen Karlstein und der Papstburg zu Avignon

sich ergeben, so ist die zuerst von Bock aufgestellte und auch von Neuwirth aufgenommene Ansicht, daß wir in dieser das Vorbild für die freilich in viel kleineren Verhältnissen gehaltene böhmische Kaiserburg zu suchen haben, sicher berechtigt, und die Vermuthung, daß dem ersten Prager Dombaumeister Matthias, der vordem an den Avignoner Bauten beschäftigt war, später der Bau der Burg Karlstein übertragen wurde, ist umso wahrscheinlicher, als gerade das, was für Meister Matthias am Dombau charakteristisch ist, die architektonische Einfachheit und plastische Schmucklosigkeit, auch an der Burg gegenüber der wirksamen malerischen Anordnung der Theile und dem kostbaren Schmuck der Innenräume recht auffallend zutage tritt und dadurch bis zu einem gewissen Grade die Anklänge an Avignon verstärkt.

Die folgenden Jahrhunderte haben die Burg Karls nicht mit dem Verständnisse behandelt, das sie verdient hätte. Schon 1422 mußte sie eine Belagerung aushalten und ihre Festigkeit bewähren. Auch den Brand, der in der Nacht vom 23. auf den 24. Februar 1487 ausbrach, scheint sie leidlich überstanden zu haben, denn nach der Einäscherung der Prager Landtafel (1541) und der Vernichtung so vieler wichtiger Urkunden konnte gerade sie als Aufbewahrungsort der Duplicatausfertigungen der Landtafel ausersehen werden, um ähnlichen Verlusten für die Zukunft vorzubeugen. Aber die Aufhebung des Karlsteiner Burggrafenamtes unter Ferdinand II. und die Übertragung der Kroninsignien nach Prag, denen bald darauf (1645) die Reliquien zur Bereicherung des Domschatzes folgen sollten, nahmen der Schöpfung Karls IV. ihre eigentliche Bedeutung. Es ist bezeichnend für das Verständnis der Zeit, daß eine vier Jahre nach der Heimsuchung durch die Schweden am 16. April 1652 abgehaltene Commission zur „Eröffnung der Kapellen und Beschreibung aller Kirchensachen“ darin „nichts“ fand, „so zu beschreiben gewest were“; das „Schloß“ aber war „sehr eingegangen“ und „von denen Kriegsvölkern“ in einen traurigen Zustand versetzt worden. Zwar als der gelehrte Balbin am Ausgange des Jahrhunderts die Burg zum erstenmal ausführlicher beschrieb, fehlte nur eines der Tafelbilder der Kreuzkapelle; ein Bericht vom 6. März 1731 jedoch zeigt uns die Dachungen und Grundmauern schadhast und die einstigen Wohnräume Karls IV. als Schütthoden benützt.

Gleichwohl hatte es dem Denkmal bis dahin nicht etwa an jeglicher Fürsorge gefehlt, und die zuletzt erwähnten Berichte bezeugen, daß auch ihrer Zeit doch nicht alles Interesse daran abhanden

gekommen war. Aber die jüngeren Zubauten veränderten und beeinträchtigten den ursprünglichen Charakter der Anlage, und die Wiederherstellungsversuche, denen wir seit 1541 wiederholt begegnen, haben, im Geiste ihrer Zeit ausgeführt, den Malereien der Innenräume zum Theile übel mitgespielt. In größerem Umfange wurden solche unter dem kunstfinnigen Rudolf II. unternommen. Doch gerade diese haben durch bauliche Veränderungen, wie die Erweiterung der Marienkapelle, durch Übermalung und Übertünchung der alten Wandbilder schweren, theilweise nicht mehr gutzumachenden Schaden angerichtet. Dadurch litten, freilich nicht alle in gleichem Maße, wie noch heute ersichtlich, namentlich die Bilder der Marienkapelle; ja ein Theil davon wurde bei der Erweiterung durch die Beseitigung der Nordwand und die Vergrößerung des Südfensters unwiederbringlich vernichtet, und ebenso verschwanden damals die bereits abbröckelnden Malereien in einem Saal des Palas unter der neuen Tünche für immer. Die Katharinenkapelle kam glücklicher mit ein paar minder gefährlichen Übermalungen weg, und auch die Kreuzkapelle blieb verschont; die bereits stark schadhafsten Treppenhausbilder wurden noch 1608 und 1609 dank der Fürsorge des Burggrafen Wilhelm Slawata erneut.

Dann ruhen, abgesehen von den Reparaturanträgen des Inspectors Pelz in dem schon erwähnten Berichte von 1731 u. a. auch „insonderheit wegen der wiederhervorstellung dero Kay. Maytt: uhralten Contrajfaihts“ in der Kreuzkapelle, dergleichen größere Wiederherstellungsversuche, bis Lessings Aufsatz die Aufmerksamkeit neuerdings auf Karlstein, diesmal besonders auf die Tafelbilder der Kreuzkapelle lenkt und seit 1775 eine genauere, aber nicht sehr pietätvolle Untersuchung dieser Gemälde mit Rücksicht auf die Frage nach dem Alter der Ölmalerei veranlaßte. Daran betheiligten sich namentlich Professor Ghe-mant und die Maler Johann Quirin Zahn und Kastner in Prag. Die Behandlung mit dem „Kastnerischen Schleim“ im Jahre 1780 hat einzelnen Bildern, wahrscheinlich auch dem Altarwerk des Thomas von Mutina, nicht gerade wohl bekommen. Durch die Untersuchung von 1780, vor allem die Entdeckung der Inschrift auf der Madonna zwischen dem heil. Wenzel und dem heil. Palmatius, die den genannten Thomas als Maler erwies, wurde gleichzeitig die Aufmerksamkeit der Wiener Hofkreise erregt, und dies hatte zur Folge, daß jene Madonna und noch drei andere Tafelbilder der Kreuzkapelle an die kaiserliche Gemäldesammlung nach Wien abgeliefert werden mußten; spätere Bemühungen, sie zurückzuerhalten, blieben resultatlos. Zwei andere

Bilder kamen nach Chemanitz Tod (1782) aus dessen Nachlaß vorläufig an die Prager Universitätsbibliothek. So war zugleich der Bilderbestand geschmälert, und das allerdings lebhaft erwachte wissenschaftliche Interesse und die gesteigerte kunsthistorische Werthschätzung blieben doch für die Erhaltung des so Geschätzten zuvörderst ohne eigentlichen Gewinn.

Erst mit dem Jahre 1812 kamen für den Karlstein wieder wirklich bessere Zeiten. Eingeleitet wurden sie durch den Besuch des Kaisers Franz I. und den Museumaufsatz Friedrich Schlegels, der das Denkmal vier Jahre früher durch eigene Anschauung kennen gelernt hatte und jetzt eine eifrige literarische Thätigkeit dafür anregte; merkwürdig genug, daß in Böhmen selbst die Theilnahme zunächst gering blieb. Der für das weitere Schicksal der Burg entscheidende und maßgebende Schritt geschah aber erst unter Einfluß des Oberstburggrafen Karl Grafen Chotek durch die Verfügung Kaiser Ferdinands I. vom 9. September 1836, der zufolge Karlstein bezüglich der Erhaltung „wie jedes andere öffentliche Gebäude“ behandelt werden sollte. Dabei bricht sich nunmehr die richtige geschichtliche Anschauung erfolgreich Bahn. Man geht fortan zugleich auf Erhaltung des Bestehenden und auf stilgerechte Erneuerung des Alten aus, und dieser Gedanke wird auch auf die Bilder ausgedehnt, wobei die Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag eine ersprießliche Thätigkeit entfaltet. Schon 1832 hatte der Maler Horčička eine derartige Anregung gegeben; sie wurde jetzt aufgenommen, und auf Verfügung Kaiser Ferdinands wurden die Bilder der Kreuzkapelle durch den Historienmaler Wenzel Markowsky unter Überwachung der genannten Gesellschaft restauriert. Diese Arbeit wurde in der Zeit zwischen November 1840 und November 1841 vollendet, so daß die 1839 abgenommenen und in die Prager Burg geschafften 128 Tafeln im Sommer 1842 wieder an ihre Stelle eingesetzt werden konnten, nachdem überdies die Bilderrahmen verstärkt und die Wandvertäfelungen der Kreuzkapelle instand gesetzt worden waren. Auch der Goldgrund der Katharinenkapelle wurde hergestellt. Die Restaurierung der Bilder der Kreuzkapelle aber beschränkte sich auf den Rath der patriotischen Kunstfreunde darauf, daß sie „ohne Erneuerung des Goldgrundes und der Ornamente“ bloß „getränkt und unterlegt“ wurden. Die gleichzeitigen Bemühungen, den alten Bilderbestand wieder herzustellen, gelangen freilich nur zum kleineren Theil: die zwei Stücke aus Chemanitz Nachlaß allein (ein Mutina und ein Theodorich) wurden 1841 von der Universitätsbibliothek nach

Karlstein zurückgeliefert; die 1780 nach Wien abgegebenen Bilder blieben in Wien. Auf die Erneuerung der Gemälde der Marienkapelle und des Treppenhauses des Hauptthurmes wurde in vorsichtiger Würdigung ihres Erhaltungszustandes verzichtet; wohl aber fertigten im Auftrage der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde Pkota und Kandler Aquarellcopien der Treppenhausebilder an, wozu später Durchzeichnungen und kleinere Copien von Wischek kamen: beides jetzt nützliche Behelfe für das kunstgeschichtliche Studium und für eine etwaige Restaurierung jener seither noch stärker verblassten Malereien.

Auch seit der Mitte unseres Jahrhunderts blieb das wissenschaftliche und künstlerische Interesse der Burg und ihren Schätzen unausgesetzt zugewandt. Der Restaurierungsgedanke aber fand endlich in dem gewiegten Gothifer Friedrich Schmidt und seinem Schüler und Nachfolger F. Mocker die richtigen Männer zu seiner glücklichen Durchführung. Seit den letzten Achtzigerjahren dauern unter ihrer Leitung die Wiederherstellungsarbeiten an den Bauwerken Karlsteins fort, gerichtet auf Beseitigung entstellender Zuthaten späterer Zeiten und sachgemäße Erneuerung des Zerstorten womöglich aus dem Charakter des Ganzen heraus oder doch, wo Anhaltspunkte im Erhaltenen gänzlich fehlen, nach sicheren Analogien des Stiles des 14. Jahrhunderts. Diese Arbeiten sehen in nächster Zeit ihrer glücklichen Vollendung entgegen. Dann harret noch die heikle Aufgabe, auch dem Bilder Schmucke eine ähnliche, der fortgeschrittenen Technik der Bilderrestaurierung und dem geschichtlichen Sinne unserer Tage entsprechende Fürsorge angedeihen zu lassen, ihrer Vöjung.¹⁾



Der Schwerpunkt der kunstgeschichtlichen Bedeutung Karlsteins liegt ohne Zweifel in dessen Malereien. Drei Bauwerke wurden mit Bezug darauf bereits besonders hervorgehoben; aber nur zwei davon enthalten — freilich auch nicht ohne Einbuße — heute noch ihren alten Wand Schmuck: der Frauenthurm mit seinen beiden Kapellen und der Hauptthurm mit seinem Stiegenhause und der Kreuzkapelle. Ihnen wendet sich darum naturgemäß zunächst die Betrachtung zu.

Architektonisch kann das Innere der Marienkapelle, an dem nur ein hübsches Sacramenthäuschen (Neuwirth I, 21, Abb. 3) zu erwähnen ist, schon in den Tagen Karls IV. keinen bedeutenderen

¹⁾ Auch sie ist seither zum Theile (Marienkapelle, Treppenhause) bereits in Angriff genommen.

Eindruck gemacht haben: ein mäßiger, nahezu quadratischer Raum, den man im Osten durch eine spitzbogige Thür betritt, mit zwei Fenstern, einem größeren mit geradem Sturz in tiefer, mit zwei Steinbänken versehener Nische an der West-, einem kleineren spitzbogigen an der Süd- wand; rechts (südlich) vom Eingang wie (westlich) vom Süd- fenster springt die Wand ein wenig vor. Desto größer muß die harmonische Wirkung des Farbenschmuckes gewesen sein, der von sämmtlichen vier Wänden und von der flachen Holzdecke zu dem Anächtigen sprach. Die alten, durch die Erweiterung unter Rudolf II. veränderten Raum- verhältnisse sind heute wieder hergestellt: die damals beseitigte Nord- wand ist wieder eingezogen und trennt wie vor 1596 die Kapelle von einem anstoßenden Gemach; der Mittelpfeiler, den man damals aus ihrem Material zur Stütze der verbreiterten Decke aufgemauert hatte, ist abgetragen, und auch das Südfenster ist nach Anhaltspunkten der ursprünglichen Anordnung erneut. Aber die alten Wandmalereien sind zum Theile bis auf dürftige Reste und Anhaltspuren unwiederbringlich verloren. Die Deckenbemalung mag man sich aus solchen Resten, einem Balken und zwei gefalzten Brettern, ergänzen: geflügelte Engel, weiß gekleidet, auf blauem Grunde, die Kniestücke in der Linie abwechselnd angeordnet, die bunten Fittiche der auf die Balken gemalten Gestalten an die Balkenseite angeschmiegt, längs der Wände ein Saumstreifen, in dem der böhmische Löwe in rothem mit dem schwarzen Reichsadler in goldenem Felde abwechselte. Noch trauriger ist es begreiflicher Weise um die Malereien der Nordwand bestellt: einige Ziegel des abge- tragenen Mittelpfeilers mit Resten von Bemalung, Goldgrund und In- schriften, darunter einer, der den Namen Jeronim(us) in denselben Typen trägt, wie sie uns auf der Westwand begegnen, und damit nicht allein auf Heiligendarstellungen im allgemeinen hindeutet, sondern eine bestimmte einzelne ausdrücklich bezeugt, das ist alles; im übrigen ist man auf Vermuthungen angewiesen, die nur in zusammenhangender Betrachtung des Erhaltenen eine Stütze finden können. Sie ist trotz mehrfacher bedauerlicher Beschädigung möglich; denn seit man 1857 zuerst unter der Übermalung aus der Zeit Rudolfs II. Reste älterer Wandmalereien entdeckte, hat man letztere allmählich sorgfältig bloß- gelegt.

Diese mehr oder weniger gut, zum Theil auch nur als Bruchstücke erhaltenen oder nur noch aus Inschriftresten sicher nachweisbaren Male- reien der Süd-, Ost- und Westwand sind in etwas über Mannes- höhe durch eine zum Schein theilweise mit gespannten Teppichen ver-

kleidete Architekturbemalung, gothische Hallen mit geradem Gebälk, nach unten sockelartig abgeschlossen. Zwei leitende Gedanken beherrschen die Malereien, und darnach zerfallen sie in ebenso viele verschiedene Bildergruppen. Die eine, die östliche Hälfte der Südwand links vom Fenster und den östlichen Mauervorsprung rechts davon, die ganze Ost- und den nördlichen Theil der Westwand rechts vom Fenster bedeckend, stellt eine Bilderfolge aus der Apokalypse dar, als solche ausdrücklich bezeichnet durch eine Gesamttinschrift über der Arcatur der Ostwand, die Vers 1 bis 8 des ersten Capitels der Apokalypse aushebt, und überdies durch besondere, der Einzelerklärung dienende Schriftstreifen mit den zugehörigen Bibelstellen. Die andere hängt zusammen mit der für Karl IV. so charakteristischen Reliquienverehrung und den persönlichen Beziehungen des Herrschers. Sie erstreckt sich über die westliche Hälfte der Südwand rechts vom Fenster und einen Theil der Westwand sammt der Fensternische. Inschriften helfen auch hier dem Verständnisse nach.

Die Darstellungen aus der Apokalypse vertheilen sich derart, daß auf die Südwand die Eröffnung der sieben Siegel (Apok., C. 5 bis 8), auf die Ost- und Westwand die drei Weh (Apok., C. 9 bis 12) entfallen.

Leider sind auch die Malereien der Südwand schwer beschädigt, ja zum Theile ganz verloren. Gleich das erste Bild zuoberst ist zerstört; nur der erhaltene Schluß der Inschrift sichert dessen Bestand und belehrt uns, daß es (1) die Lobpreisung des Lammes darstellte (Apok. 5, 7 bis 9). Darunter sieht man (2) die gleichfalls arg mitgenommenen vier apokalyptischen Reiter (Apok. 6, 2 bis 8), von denen bloß der zweite, ein ernster Greis, in der Rechten das blutrothe Schwert aufrecht haltend, auf rothem Roß, verhältnismäßig wohl erhalten (Neuwirth I, Taf. IV, 1), der erste so gut wie ganz verloren ist. Zerstört und nur noch durch den Zusammenhang erschließbar oder durch die erhaltene Inschrift und einen kargen Rest der Darstellung gesichert sind drei weitere Bilder: zwei (3, 4) ganz verlorene, die zur Öffnung des fünften und sechsten Siegels (Apok. 6, 7 bis 9, 17) in Beziehung gestanden haben müssen, und (5) der Engel mit dem goldenen Rauchfaß bei dem allein noch erkennbaren Altar (Apok. 8, 3 bis 5), der an der Ostseite des schmalen Mauervorsprungs rechts vom Fenster, fast oberhalb des Hauptaltars, also an sehr bezeichnend gewählter Stelle diese Bilderfolge gegen die übrigen Compositionen der Südwand deutlich abschloß. Unter ihren Malereien mußte die zweite

die Aufmerksamkeit besonders auf sich ziehen, auch wenn sie nicht die einzige, wenigstens zum Theile besser erhaltene wäre; denn sie ist ein Entwicklungsglied in einer langen Reihe von Behandlungen eines Motives, an dem sich selbst ein Dürer versucht hat, und es ist deshalb doppelt bedauerlich, daß das Bild nicht ganz unbeschädigt erhalten blieb. Sorgfältige Vergleichung mit verwandten Darstellungen hat ergeben, daß die Karlsteiner die Mitte hält zwischen der älteren und jüngeren Darstellungsweise, wie sie anders und doch dasselbe anstrebt bereits in einer Pariser Handschrift des 13. Jahrhunderts erscheint: das Karlsteiner Gemälde sondert noch mit jener die einzelnen Reiter und vereinigt sie zugleich schon mit dieser zu einem Bilde und zwar so, daß der Trennungsgedanke sichtlich vor der Vereinigungstendenz zurückweicht; bezeichnend für das eine wie das andere sind einerseits die jedem einzelnen Reiter beigegebenen, voneinander streng geschiedenen Inschriften, andererseits das Vordrängen des gleich jedem der drei anderen in der Farbe genau nach dem Schriftwort gehaltenen gelbfahlen (pallidus) Rosses des ebenfalls genau nach dem Bibeltext (nomen illi mors) als Tod mit der mehr an südliche als nördliche Todesdarstellungen gemahnenden Sense gebildeten Reiters, hinter dem wie in jener Pariser Handschrift eine Allegorie des Hungers auftritt.

Besser erhalten sind die apokalyptischen Bilder der Ost- und Westwand, sie gehören eng zusammen; denn sie erledigen eine in sich geschlossene Scenenfolge, die drei Beh. Vollständig sind leider auch diese Malereien nicht auf uns gekommen. Von den drei Bilderstreifen mit den sie erläuternden Inschriften, die ursprünglich die ganze Ostwand bedeckten, sind heute nur noch zwei vorhanden, der erste zuoberst, die Darstellung des ersten Beh (ApoK. 9, 1 bis 12), ist verloren.

Der zweite Streifen, der obere der beiden noch erhaltenen, zeigt die Scenen des zweiten Beh, wie sie dem Schriftwort nach aufeinander folgen, vollständig abgeschlossen; nur indem die dazu gehörigen Inschriftstreifen nicht allein wagrecht über den Bildern, sondern zur Ergänzung auch senkrecht zwischen ihnen verlaufen, geschieht es dreimal, daß zwei Scenen nebeneinander zu einem Bilde vereinigt erscheinen. So vertheilt sich die Bilder- und Scenenreihe in folgender Weise (Taf. V bis VII, obere Reihe): I (1) der sechste Engel posaut und löst die Engel des Euphrat; (2) das reife Zeug (ApoK. 9, 13 bis 21). II (3) Johannes verschlingt das Buch (ApoK. 10, 1 bis 10).

III (4) Johannes mißt den Tempel; (5) Elias und Enoch vor dem Volke (ApoK. 11, 1 bis 6). IV (6) Elias und Enoch vom Thiere aus dem Abgrund überwältigt (ApoK. 11, 7). V (7) Die Leichen der beiden Zeugen (ApoK. 11, 8 und 9). VI (8) Herabschweben des Geistes zu Elias und Enoch; (9) Erdbeben (ApoK. 11, 11 und 13).

Nicht in gleich unmittelbarer Folge, sondern in eigenartiger Anordnung auf die Ost- (Taf. V bis VII, untere Reihe) und Westwand rechts (nordwärts) vom Fenster (Taf. VIII und IX) vertheilt, reihen sich die Szenen des dritten Weh an das Vorausgehende an. Die Vertheilung der Aufschriftstreifen und damit der Bilder und Szenen setzt sich an der Ostwand beim dritten Bilderstreifen ähnlich fort wie beim zweiten. Wir haben demnach zunächst folgende Reihe vor uns: I (1) der siebente Engel posaunt; (2) Tempel und Arche (darunter noch durchschimmernd ein ursprünglich anderes Bild, den segnenden Herrn darstellend)¹⁾; (3) Erdbeben (ApoK. 11, 14 bis 19). II (4) Das freißende Weib und der siebenköpfige Drache (ApoK. 12, 1 bis 4, streng genommen der Darstellung entsprechend nur 2. 3 und. Schluss von 4 mit den Eingangsworten aus 1). Dieses zweite, weibliche Anmuth und phantastische Ungeheuerlichkeit ansprechend contrastierende Bild reicht bis an den schwachen Mauervorsprung südlich (rechts) von der Eingangsthür, weshalb der senkrechte Ergänzungstreifen der dazu gehörigen Aufschrift nicht wie sonst rechts, sondern links von der Darstellung herabläuft. Auf dem vorspringenden südlichen Theile der Wand setzt sich dann die Reihe fort mit einem wieder zwei Szenen nebeneinander stehenden Bilde, das, leider nicht durchaus gut erhalten, durch seine selbst das Hässliche und Frazenhafte anziehend gestaltende Lebendigkeit und Mannigfaltigkeit trefflich wirkt: III (5) Michael und seine Engel im Kampf mit den Engeln des Drachens; (6) die Verwerfung des Anklägers der Brüder in der Hölle (ApoK. 12, 7 bis 10. 12). Durch diese Anordnung rückt die Hölle ganz an das Südende der Fläche und in die unmittelbare Nähe des letzten apokalyptischen Reiters; sie erscheint in Folge dessen dem auf den Winkel der Ost- und Südwand gerichteten Blick des Beschauers thatsächlich gewissermaßen

¹⁾ Im Grunde derselbe Gedanke: auch auf dem zurückgeschlagenen Deckel der Arche erscheint der Christuskopf, und nach der Typologie der Zeit ist die „Arche des Bundes“ (archa testamenti) Christus, wie es das Scriptum super Apokalypsim, S. 127 in Wort und Bild darlegt; auch in der Welislaw'schen Bilderbibel erscheint an entsprechender Stelle der segnende Herr (dominus noster), der in der Linken ein rothes Medaillon mit weißem Lamme hält.

im Gefolge jenes vierten Reiters, wie sie es nach dem Bibelwort (et infernus sequebatur eum; Apok. 6, 8) soll, und wie es auch anderwärts auf Darstellungen der apokalyptischen Reiter geschieht. Auch ein gewisser Abschluss der auf dem unteren Streifen vereinigten Scenereihe ist mit jenem letzten Bilde erreicht. Allein diese schmiegte sich doch weder bis dahin lückenlos an das Schriftwort; denn mehrere dazwischen befindliche Momente, die Erscheinung des apokalyptischen Weibes in seiner Herrlichkeit (Apok. 12, 1), das Gebären und die Flucht vor dem Drachen (Apok. 12, 5. 6), ja selbst die erste Hälfte eines in der Darstellung schon verwerteten Verses, das Herabzerren der Sterne durch den Drachenschwanz (Apok. 12, 4), sind vorläufig übersprungen; noch war damit die ganze Scenensfolge des dritten Weh abgeschlossen, wie sie im zwölften Capitel der Apokalypse weiter vorliegt, und mindestens das im zweiten Bilde bereits gebrachte Motiv, das Schicksal des apokalyptischen Weibes, heischte Erledigung.

Das Übergangene nachzuholen und zugleich die Reihe fortzusetzen und abzuschließen ist die Bestimmung zweier Bilder auf der nördlichen Hälfte der Westwand rechts vom Fenster. In der Nordwestecke sehen wir in einer baldachinartig überdeckten Nische sternengekrönt und geflügelt das sonnenumgürtete Weib auf der Mondichel stehen, den Knaben auf dem linken Arm; links davon dasselbe Weib, an seinen Ort zurückgezogen, von dem flutenspeienden Drachen verfolgt, auf der schützenden Erde hingegossen, die gefalteten Hände und die flehenden Augen gewissermaßen dem Weibe mit dem Kinde rechts zuwendend; möglich aber, daß die Haltung der Hände und des leicht gehobenen Oberkörpers zusammen mit Umrissresten rechts oben auf die Entrückung des Kindes zu Gott (Apok. 12, 5) hinweisen, die dann auch auf diesem Bilde dargestellt gewesen wäre; Sicheres läßt sich kaum ermitteln. Eine Doppelschrift darunter (rechts, zur stehenden Figur gehörig: Apok. 12, 1. 5; links: Apok. 12, 3 f., 13 f., 15 f.) erläutert die beiden Darstellungen. Der Platz ist nicht uneben gewählt: sie kommen dadurch gerade dem ersten und zweiten Ostbilde gegenüber zu stehen, zwischen und hinter denen sie Übergangenes nachholen; die motivverwandten Bilder des apokalyptischen Weibes, namentlich die beiden Frauengestalten mit dem Drachen, treten einander als Gegenstücke gegenüber, und das sonnenumgürtete Weib auf dem Halbmond in seiner Herrlichkeit schließt zugleich ähnlich wie in verwandten Darstellungen die ganze Folge passend ab. Sollte also selbst das Zusammenrücken der Hölle und des vierten apokalyptischen Reiters zufällig sein,

die ganze Anordnung ist sichtlich nichts weniger als zufällig und planlos.¹⁾

Aus dem Erhaltenen oder doch noch Feststellbaren, das durchweg auf einen wohldurchdachten Zusammenhang hinweist, durfte bereits mit zweifelloser Sicherheit angenommen werden, daß der verlorene oberste Oststreifen dereinst nichts anderes als die Scenensfolge des ersten Weh gezeigt haben könne. Und ebenso unanfechtbar ist im allgemeinen der Schluß, daß auch die Nordwand ehemals Bilder aus der Apokalypse geschmückt haben müssen. Welche, darüber können wir leider nur un-

¹⁾ In allem Wesentlichen glaube ich mich mit Neuwirth in voller Übereinstimmung zu befinden; nur möchte ich nicht sagen, daß sich beide Westbilder „eigentlich als unmittelbare Fortsetzung des ersten Ostbildes“ darstellen (I, 29). Das könnte doch bloß von dem sonnenumgürteten Weib gelten, insofern dieses Bild auf Apok. 12, 1 beruht und dadurch dem Schrifttext nach zwischen das erste, mit 11, 19 schließende und das zweite Ostbild gehört, für das, wie Neuwirth selbst richtig bemerkt, der Schwerpunkt offenbar auf 12, 2 bis 4 liegt. Das linke Westbild soll aus 12, 4 nur die erste Hälfte nachholen oder richtiger, es verbindet diesen im Schriftwort früher erwähnten Zug mit dem späteren Moment der Verfolgung (12, 13 ff.), vielleicht lediglich aus Raumrücksichten, bedingt durch den Mauervorsprung der Ostwand; jedenfalls setzt es nicht unmittelbar das erste, sondern die Scene des zweiten Ostbildes und zugleich die ganze Ostreihe fort, und in gewissem Sinne thut dies das rechte Westbild ebenfalls einerseits durch das hier erst erscheinende Kind aus 12, 5 und die Flügel aus 12, 14. Ob die Entrückung des Kindes zu Gott (12, 5), die, wenn ich nicht irre, auch sonst allein im *Scriptum super Apok.*, S. 131 und in der *Wetislaw-Bibel* Bl. 136^r erscheint, überhaupt dargestellt war, bleibt wie gesagt unsicher. Die „Wiederholung des Motives“ im zweiten Ost- und im linken Westbild (der Drache) ist im Schrifttext (12, 3 f. und 13, 15 f.) selbst gegeben und war kaum zu vermeiden; gerade deshalb dünkt mich die Anordnung der beiden Bilder als Gegenstücke glücklich und besser, als wenn sie in derselben Reihe ständen. Daß wir uns übrigens über die apokalyptischen Bilder der *Karlsteiner Marienkapelle* jetzt so genau Rechenschaft geben können, ist eben auch ein wesentliches Verdienst Neuwirths, der durch sorgfältige Beachtung des Bibelwortes, wie es sich auf den *Inscriptionsstreifen* präsentiert, zuerst zu einer wirklich befriedigenden und abschließenden Bilderkklärung gelangte; aus diesem Grunde schien es mir gerechtfertigt, bei jenen Scenen etwas mehr auf das Einzelne einzugehen. Früher las man selbst bei hervorragenden *Kunstschriststellern* nur sehr allgemeine oder geradezu irreführende Bemerkungen; ein schlagendes Beispiel kritischer Verkennung des wahren Sachverhaltes führt Neuwirth I, 30 Anm. 2 in der Beurtheilung des rechten Westbildes bei *Ambros an*. Es ist ein von Neuwirth (I, 22) ausdrücklich anerkanntes Verdienst *Zaps* und namentlich *Sedláčets*, zuerst im Anschluß an das Schriftwort eine genauere und richtigere Deutung angebahnt zu haben; aber da er sich dabei nicht streng genug an die erhaltenen, zu den Bildern gehörigen *Inscriptions* hält, so verfehlt auch er oft die richtige Beziehung und

sichere Vermuthungen hegen. Neuwirth denkt an die sieben Schalen des Jornes (Apok. 16); als Gegenstück zu den sieben Siegeln der Südwand gewiß sehr passend und sinnvoll. Aber fügten sich nicht ebenso passend die vier Plagen und der wehrufende Adler zwischen der Öffnung des siebenten Siegels und dem ersten Weh (Apok. 8, 6 bis 12) in das Ganze ein?¹⁾ Wir erhielten dann wohl keine Gegenstücke zweier Siebenzahlen, aber eine zusammenhängende Bilderfolge von der Eröffnung des versiegelten Buches durch das Lamm bis zum Schluss des dritten Weh (Apok. 5 bis 12), und wie im Erhaltenen von der

damit die entsprechende Bilderklärung, ganz abgesehen davon, daß er auf das schwerer Beschädigte nicht näher eingeht. Neuwirth theilt die Inschriften überall sorgfältig mit. Einige abweichende Lesungen, die sich mir ergeben haben, mögen hier platzfinden, wiewohl sie an der Sache selbst nichts ändern. Auf dem rechts herablaufenden Inschriftstreifen zur 5. Scene der oberen (2.) Reihe der Ostwand (Taf. VII, obere Reihe 2) kann ich hinter *cruci/fixus* nur lesen: *e·est·u·jidebat·de·populis·etq·* : : (Apok. 11, 8. 9). Von *de·tribubus*, wie Neuwirth angibt (I, 27), sehe ich nichts; dies ist vielmehr ausgelassen; sonst entspricht die Inschrift nach meiner Lesung genau dem Bibelwort. Auf der 1. Zeile der Inschrift zum 2. Bilde der unteren Reihe derselben Wand (Taf. VI) stand, wie Neuwirth selbst bemerkt (I, 28 Anm. 4), hinter *mulier* ursprünglich etwas anderes als jetzt, und Reste der alten Schrift schlagen durch; das erschwert die Lesung. Ich glaube sicher zu erkennen: *ecce iud* (statt einfach [in utero] bei Neuwirth; das dem Schrifttext 12, 2 genau entsprechende *et in utero* ist nach den Buchstabenformen und der Construction des Satzes nicht wohl möglich) habens. Das Weitere scheint mir unsicher; aber gewiß ist für den unverfälschten Wortlaut der Stelle *clamabat parturiens et cruciatur vt* (*pariat* auf der fg. 3.) nicht Raum, und wahrscheinlich ist *et cruciatur* weggelassen. Zwischen *habens* und *clamabat* (das ziemlich sicher scheint) steht auch noch ein unsicherer und beirrender Buchstabe, aber etwa *h. cruciatur parturiens vt* (3. Th. mit Abkürzungen) ist mir doch unwahrscheinlich. Die durchschlagende ursprüngliche Inschrift dürfte wohl *amicta sole et luna sub pedibus* (12, 1) gewesen sein: ein *l* unter dem *s* von *habens* ist ziemlich deutlich, und auch ein *l* unter dem *m* von *clamabat* scheint sicher; vielleicht ist das vor *clamabat* Beirrende nur ein Rest der alten Schrift. Der senkrechte Streifen links zeigt deutlich (vgl. auch Taf. V) *cupepisset*. Ebenso unerheblich ist (I, 29) *mihahel*, vielleicht nur ein Druckfehler für *michahel*, wie deutlich in der Inschrift zum 3. Bilde derselben Reihe (Taf. VII) zu lesen ist. In der 3. Zeile der linken Inschrift zu den Bildern der Westwand (Taf. IX) lese ich (abgesehen von dem Fehler des Schriftmalers: *Et·mist* für *Et·milit* imGingang) deutlich: *et·audiuit*. (nicht *adiuuit*, wie Neuwirth I, 30 nach dem Bibeltext 12, 16 angibt) *terra·mulierem*. So geringe und so unerhebliche Nachlese zeigt am besten, wie genau und sorgfältig Neuwirth auch in diesem Punkte arbeitete.

¹⁾ Vgl. das *Scriptum super Apokalypsim*, S. 82, 84, 86, 87, 89 und *Wocel, Welislaws Bilderbibel* (Abh. d. fgl. böhm. Ges. d. Wissenschaften vom 3. 1870, VI. Folge, 4. Bd.), S. 55.

Ost= auf die Westwand wäre vorher der Zusammenhang von der Süd= auf die Nordwand übergesprungen und hätte sich hierauf auf jenen fortgesetzt. Doch Vermuthung gegen Vermuthung, wer will entscheiden?

Glücklicherweise kommt darauf für die Würdigung der apokalyptischen Bilder der Karlsteiner Marienkapelle nichts an. Eine sorgfältige Vergleichung des Erhaltenen mit verwandten Darstellungen, so mit der Turiner, Trierer und Bamberger Apokalypse, ferner namentlich mit den entsprechenden Bildern zweier Prager Handschriften, des möglicherweise von Karl IV. selbst aus Avignon heimgebrachten *Scriptum super Apokalypsim* und der in Böhmen entstandenen Welislaw=ischen Bilderbibel,¹⁾ hat den auch sonst schon beobachteten Zusammenhang zwischen Buch= und Wandmalerei für Karlstein dargethan, zugleich aber daß hier „weder in der Aufeinanderfolge noch in der Einzeldurchbildung“ eine „unmittelbare Nachbildung einer anderen apokalyptischen Bilderreihe“ vorliegt, wiewohl nach beiden Richtungen die „innigste Wechselbeziehung“ mit allen genannten Darstellungen besteht, namentlich mit der Welislaw= Bibel; eine Probe aus ihr (bei Neuwirth I, Taf. XXVII, 1. 2) macht dies an zwei Bildern, dem reisigen Zeug (vgl. Taf. V, 2) und dem sonnenumgürteten Weibe mit dem Drachen (vgl. Taf. VIII. VI, untere Reihe. IX), anschaulich. Diese Übereinstimmungen sind wichtig: sie „rücken den Karlsteiner Cyklus über den Boden Böhmens hinaus, aus welchem allein er nicht die gestaltende Kraft gewonnen haben kann“; andererseits beweist die Welislaw= Bibel, vielleicht auch das *Scriptum super Apokalypsim* im Verein mit den Karlsteiner Bildern das Interesse der Kunstfreunde des 14. Jahrhunderts für den Stoff im Lande selbst; den Karlsteiner Cyklus aber steht Neuwirth nicht an, als den bedeutendsten dieses Jahrhunderts in Böhmen, ja in Deutschland zu erklären.

1) Die Berührungen mit den beiden Prager Bilderhandschriften läßt eine Tabelle (I, 32 f.) bequem übersehen. Wenn es nach ihr scheinen könnte, als fehle Nr. 19 (das Weib mit dem wasserspeienden Drachen) im *Scriptum sup. Ap.*, so bewahrt vor diesem Irrthum den aufmerksamen Leser schon die Ausführung S. 35. Allerdings wäre es vielleicht entsprechender gewesen, das Bild auf S. 137 des *Scriptum* auch in der Tabelle zu Nr. 19 (statt zu 20) zu setzen, umso mehr als das bereits S. 131 (im Moment der Entrückung) dargestellte Kind auf dem Bilde S. 137 nicht wieder erscheint. Daß auch Nr. 16 auf Bl. 163 der Welislaw= Bibel eine Entsprechung findet, ist gleichfalls aus S. 35 zu ersehen.





Technische Fortschritte in Oesterreich und Ungarn.

Der ungarisch-croatische Seedampfer „Pannonia“.

Mit einer Illustration.

Die Ungarisch-Croatische See-Dampfschiffahrts-Actien-Gesellschaft in Fiume befaßt sich ausschließlich mit der Küstenschiffahrt, der sie ihre ganze und volle Aufmerksamkeit widmet. In verhältnismäßig kurzer Zeit ist es ihr gelungen, die Ex- und Intensität ihres Verkehrs auf eine Weise zu entwickeln, wie es bisher keine der übrigen heimischen Unternehmungen ähnlicher Art zuwege gebracht hat. Die Ungarisch-Croatische See-Dampfschiffahrts-Actien-Gesellschaft, kurz „Ungaro-Croata“ genannt, wurde am 1. Juni 1891 gegründet und begann ihre Thätigkeit mit elf Dampfern, deren Zahl bereits am 1. Jänner 1892 auf fünfzehn gestiegen war; während der folgenden Jahre wurde für die successive Vergrößerung des Schiffparkes gesorgt, so daß er gegenwärtig den Stand von 22 Dampfern, mithin das Doppelte der Anfangszahl erreicht hat.

Der Sitz der Gesellschaft befindet sich in Fiume, das auch der Ausgangspunkt ihrer sämtlichen Dampferverbindungen ist. Von hier aus verkehren die Schiffe der „Ungaro-Croata“ nach dem croatischen Küstenlande, nach Istrien und dessen Inseln, endlich nach Dalmatien. Mittelst der von ihr activierten Linien verbindet sie mit Fiume zahlreiche, an der croatischen, istriatischen und dalmatinischen Küste sowie auf den Inseln des österreichisch-ungarischen Littorales gelegene Städte und Orte, sei es täglich, sei es einmal wöchentlich, sei es mehrermale in der Woche, ja sogar öfters im Laufe eines Tages; so z. B. verkehren die Dampfer nach Zengg und Veglia täglich, nach Erkenica, Novi, Buccari und Portorè zweimal täglich, nach Carlobago, Fago bis Obrovazzo zweimal in der Woche, nach Pola und Lussinpiccolo dreimal in der Woche. Eine besonders rege Communication unterhält die Gesellschaft mit Abbazia, welches ihre Dampfer tagsüber stündlich, also zehn- bis

zwölfmal anlaufen, während die Nachbarortschaften Bolosca, Ika und Lovrana zweimal des Tages angelaufen werden.

Ebenso wird eine lebhafte Verbindung mit Dalmatien unterhalten, wohin die Gesellschaftsdampfer, und zwar abwechselnd als Gil- oder Postdampfer, jeden Tag verkehren. Es fahren dahin am Sonntag ein Gildampfer nach Cattaro, am Montag ein Postdampfer bis Mettović, am Dienstag ein Gildampfer nach Cattaro, am Mittwoch ein Postdampfer nach Cattaro, am Donnerstag ein Postdampfer bis Spalato und bis zur Insel Brazza, am Freitag ein Gildampfer bis Gravosa und am Samstag ein Postdampfer via Zengg-Orbe nach Zara.

Zu den Reisen nach Dalmatien verwendet die Gesellschaft ihre größten Fahrzeuge, die sowohl in Anbetracht der Bequemlichkeit und Eleganz der inneren Einrichtung als im Hinblick auf Fahrgewindigkeit und Construction den modernsten Anforderungen entsprechen und auf der Höhe der neuesten Schiffsbautechnik stehen. Darunter nimmt der Dampfer „Pannonia“, dessen Abbildung wir an die Spitze vorliegender Publication stellten, den ersten Rang ein.

Die „Pannonia“, aus Stahl construirt, mißt 230 englische Fuß in die Länge, 29 in die Breite und 15 in die Höhe. Sie besitzt eine Quadruple-Expansionsmaschine, die eine Kraft von 1500 Pferdekraften entwickelt und dem Dampfer die Fahrgewindigkeit von 16 englischen Seemeilen pro Stunde verleiht. Es verdient bemerkt zu werden, daß die Maschine glatt und ruhig arbeitet, ohne die geringsten Schwankungen verspüren zu lassen. Die Interieurs zeichnen sich durch solide Eleganz aus und bieten den Passagieren den behaglichsten Comfort. Die Appartements I. Classe befinden sich im Achter des Schiffes; dieselben bestehen aus dem geräumigen Speisefalon mit anliegendem Buffet, aus dem einladend ausgestatteten Damencompartiment, aus den abgesonderten, bequemen und gut ventilirten Schlafcabinen, dem Badezimmer, dem anheimelnden Rauchkiosk u. s. w.; sehr stattlich präsentiert sich das breite Promenadendeck, auf dem einige Hunderte von Personen gemächlich lustwandeln können. Die Räume der II. Classe sind im Vordertheile installiert; auch sie erscheinen geschmackvoll eingerichtet und bieten infolge ihrer rationellen Eintheilung mehr Bequemlichkeit, als sonst die Schiffsunterkünfte gleichen Ranges aufzuweisen pflegen. Auf dem Hauptdeck befindet sich der schöne Salon, aus welchem eine Stiege in die recht wohllichen Schlafkammern führt. Es sind deren vier vorhanden, wovon eine für Damen reservirt ist. Schließlich sei erwähnt, daß das Hauptdeck hinreichende Gelegenheit zur Unterbringung von Deckpassagieren gewährt. Der ganze Dampfer ist elektrisch beleuchtet.

Die „Pannonia“ verkehrt wöchentlich zweimal nach Dalmatien und zwar am Dienstag bis Cattaro mit Berührung von Zara, Spalato und Gravosa, am Freitag bis Gravosa mit Berührung von Zara und Spalato. Den Weg von Fiume bis Cattaro (die Aufenthalte in den Zwischenstationen mit eingerechnet) legt sie in nur 26 Stunden 30 Minuten, jenen bis Gravosa in nur 22 Stunden zurück; die ganze Fahrt Fiume-Cattaro und zurück sammt einem zweistündigen Aufenthalte

in Cattaro dauert nur 54 Stunden 30 Minuten, die Fahrt Fiume-Gravosa und zurück mit einem einstündigen Aufenthalte in Gravosa nur 44 Stunden.

Seitdem an der österreichisch-ungarischen Meeresküste einige klimatische Cur- und Badeorte entstanden sind, ist Fiume zufolge seiner ausnehmend günstigen Lage zum Centralpunkte eines großen Theiles des diesbezüglichen Seeverkehres geworden. Unbestreitbare Thatsache ist es, daß zu allen den Curorten, sei es Abbazia, Crkvenica oder Lussinpiccolo, sei es Ragusa, die kürzeste Route aus dem mittel- und ostcontinentalen Binnenlande über Fiume führt, und durch die perpetuirliche Entwicklung des Fremdenzuges nach unserem adriatischen Littorale gewinnt diese Stadt als Ein- und Durchgangspforte täglich an Bedeutung. Dies gilt namentlich, seitdem die Hebung des Fremdenverkehrs nach Dalmatien mit Einsicht und Geschick seitens der interessierten Kreise inscenirt worden ist. Denn dank ihren Maßnahmen wird, wie vorauszu sehen, Dalmatien in nicht mehr ferner Zeit ein von Reisenden gern aufgesuchtes Land werden; dafür bürgen seine landschaftlichen Reize so wie seine außerordentlich günstigen klimatischen Verhältnisse, seine geschichtlichen Denkmale und seine ethnographischen Merkwürdigkeiten. Schon schreitet man daran, durch Gründung von Hotels modernen Stiles in den verschiedenen Städten Dalmatiens dem Fremden behagliche und gute Wohnungen bei civilen Preisen zu bereiten, und auch nach dieser Richtung erscheint die Ungarisch-Croatische See-Dampfschiffahrts-Actien-Gesellschaft thätig, indem sie die Aufgabe übernommen hat, den Bau solcher Hotels entweder selbst zu leiten oder durch pecuniäre Unterstützungen und andere zweckdienliche Mittel zu fördern. Ist einmal dieses für das wirtschaftliche Gedeihen Dalmatiens wichtige Werk zum Abschlusse gelangt, dann muß naturgemäß auch der Fremdenverkehr eine entsprechende Steigerung erfahren; in seinem Mechanismus aber fällt Fiume die Rolle eines mächtigen Schwungrades zu, dessen Rotationen den überwiegenden Procentsatz der Frequenz zwischen dem Hinterlande einerseits und dem adriatischen Gestade von Abbazia bis Spizza andererseits vermitteln, regeln und beleben werden. Mag immerhin nach erfolgtem Ausbau des istriatisch-dalmatinischen Eisenbahnnetzes der Personen- und Gütertransport zum Theil durch dasselbe absorbiert werden: stets wird der Zauber einer Meeresfahrt von Fiume nach Dalmatien seine Anziehungskraft auf die Mehrheit der Continentalen ausüben, zumal die Reise, sich vorhergehend in den Canälen zwischen Festland und Inseln abwickelnd, den Passagier den Unannehmlichkeiten der Hochsee weniger aussetzt, dabei vor seinen Blicken ein ewig wechselndes Panorama prächtigster Landschafts- und Städtebilder entrollt und ihn so im Vereine mit der relativen Kürze ihrer Dauer vor Monotonie und Ermüdung schützt.





Österreichische und Ungarische Bibliographie.

Die in den Programmen der österreichischen Gymnasien, Realgymnasien und Realschulen über das Schuljahr 1896/97 veröffentlichten Abhandlungen.¹⁾

- Wien. Akademisches Staatsgymnasium im I. Gemeindebezirke.
1. Tschernich, Dr. Franz: Deutsche Volksnamen der Pflanzen aus dem nördlichen Böhmen. 38 S. — 2. Pitzkovsky, Dr. Ludwig von: Nachruf an Prof. Ludwig Blume. 8 S.
K. k. Franz Josef-Gymnasium im I. Gemeindebezirke. Wallentin, Dr. Ignaz G.: Zur Geschichte des k. k. Franz Josef-Gymnasiums in Wien während der ersten 25 Jahre des Bestandes dieser Anstalt. 50. S.
K. k. Gymnasium zu den Schotten im I. Gemeindebezirke. Pfoßer Gottfried: Die Ameisenpflanzen. 48 S.
Staatsgymnasium im II. Gemeindebezirke (Leopoldstadt). Obermann, Dr. Johann: Grundlinien einer psychologischen Aethetik. 57 S.
Communal-Real- und Obergymnasium im II. Gemeindebezirke (Leopoldstadt). 1. Wolny Josef: Das christliche Leben nach dem heiligen Justin, dem Märtyrer. 26 S. — 2. Vrba, Dr. Karl F.: Zum Commentum des Horazscholasten Porphyron. 14 S.
Staatsgymnasium im III. Gemeindebezirke (Landstraße). 1. Jänicke Christian: Jakob Walser (Nekrolog). 6 S. — 2. Wessely, Dr. Karl: Die Leszeichen der Hliazhandschrift II^a. 20 S.
Gymnasium der k. k. Theresianischen Akademie. 1. Koller Rafael: Über die Zunahme der pflanzlichen Parasiten an Culturpflanzen. 50 S. — 2. Engelbrecht, Dr. August: Das antike Theater. 30 S. — 3. Höfler, Dr. Alois: Welche Himmelserscheinungen während des Schuljahres 1896/97 von unseren Schülern beobachtet worden sind. 8 S.
K. k. Elisabeth-Gymnasium im V. Gemeindebezirke (Margarethen). Muzik Hugo: J. J. S. Ritter von Hauers Symbola heroica, moralia critica nobili juventuti conseerata. I. Theil. 32 S.
Staatsgymnasium im VI. Gemeindebezirke (Mariahilf). Dreßler Ferdinand: Constructionswechsel und Inconciunität bei den römischen Historikern. 21 S.

¹⁾ Verordnungsblatt für den Dienstbereich des Ministeriums für Cultus und Unterricht. Jahrgang 1897. Stück XXIV. Ausgegeben am 15. December 1897. Beilage.

Staatsgymnasium im VIII. Gemeindebezirke (Josefstadt). Reyzlar, Dr. Julius: Theorie des Übersetzens aus dem Lateinischen, zugleich Grundzüge einer latein.-deutschen Stilistik für Gymnasien. 38 S.

Öffentliches Unterghymnasium im VIII. Gemeindebezirke (Josefstadt). Becker, Dr. Anton: Die Hydrographie des Nil. II. Theil: Wasser- und Schlammführung. 28 S.

K. k. Maximilians-Gymnasium im IX. Gemeindebezirke (Alsergrund). 1. Golling Josef: Einleitung in die Geschichte der lateinischen Syntax. I. Die lateinische Syntax bei den römischen Grammatikern. 10 S. — 2. Meißel Josef: Zum Betriebe des deutsch-grammatischen Unterrichtes im Unterghymnasium, besonders in der IV. Classe. 4 S.

K. k. Karl Ludwig-Gymnasium im XII. Gemeindebezirke (Meidling). 1. Waßl Johann: Der Name „Karl Ludwig-Gymnasium“. 2 S. — 2. Noß, Dr. Franz: Der Schulaarten des k. k. Karl Ludwig-Gymnasiums im XII. Bezirke von Wien. I. Theil. (Mit einem Plan.) 24 S. — 3. Waßl Johann: Prof. Paul Pentfert. 3 S.

Staatsgymnasium im XVII. Gemeindebezirke (Hernals). Wotke, Dr. Karl: Der Genesiscommentar (I—IV, 1) des Pseudo-Eucherius im Cod. Augiensis CXC I. 25 S.

Staatsgymnasium im XIX. Gemeindebezirke (Döbling). Weinberger, Dr. Wilhelm: Adnotationes ad graecos Italiae codices spectantes. 22 Seiten.

Baden. Landes-Real- und Oberghymnasium. Wittel Johann: Zur Verständigung zwischen Schule und Haus. 15 S.

Horn. Landes-Real- und Oberghymnasium. 1. Blüml Clemens: Geschichte des niederösterreichischen Landes-Real- und Oberghymnasiums in Horn von 1872/73 bis 1896/97. 60 S. — 2. Bachinger Augustin: Der Verein zur Unterstützung mittelloser Studierender am Gymnasium zu Horn von seiner Gründung im Jahre 1871 bis zum Schlusse des Schuljahres 1896/97. 9 S.

Kalksburg. Privatghymnasium der Gesellschaft Jesu (mit Öffentlichkeitsrecht). Vogl, P. Silvester: Votenlaubens Gedichte. (Kritik, Bau des Reiches, Metrik.) 52 S.

Krems. Staatsgymnasium. 1. Haberda, Dr. August: Bericht über eine archäologische Studienfahrt der Schüler des k. k. Staatsgymnasiums in Krems nach Carnuntum. 7 S. — 2. Weigel, Dr. Florian: Katalog der Lehrerbibliothek des k. k. Staatsgymnasiums in Krems. 40 S.

Welf. K. k. Gymnasium der Benedictiner. 1. Führinger, Dr. P. Andreas: Horatiana sive de ratione, quae intercedit inter Horatium et poetas Lyricos Graecos. 30 S. — 2. Ulbrich, P. Hermann: P. Theodor Jungwirt (Nachruf). 16 S.

Oberhollabrunn. Staatsgymnasium. Egger, Dr. Ludwig: Das Problem der Urtheilsfunction. II. 24 S.

St. Pölten. Landes-Real- und Oberghymnasium. 1. Diemel Richard: Untersuchungen über den Taciteischen Mednerdialog (Fortsetzung). 18 S. — 2. Herrmann, Dr. August: Das Archiv der Stadt St. Pölten (Fortsetzung). 20 S.

Seitenstetten. K. k. Gymnasium der Benedictiner. 1. Sturm Ambros: Das delische Problem (Schluss). 44 S. — 2. Puschl Karl: Über Strahlung, Temperatur und specifische Wärme. 25 S.

Stockeran. Landes-Real- und Oberghymnasium. Lammer, Dr. Eugen: Katalog der Lehrerbibliothek des n.-ö. Landes-Real- und Oberghymnasiums in Stockeran. 37 S.

Waidhofen an der Thaya. Landes-Realghymnasium. 1. Zeidler, Dr. Victor: Zur Novellistik C. F. Meyers. (Eine Studie.) 41 S. — 2. Schmit Karl, Director (Nekrolog). 7 S.

Wiener-Neustadt. Staatsgymnasium. Kunz Franz: Sentenzen in Senecas Tragödien. 38 S.

Vinz. Staatsgymnasium. Thalmahr, Dr. Franz: Katalog der Lehrerbibliothek des k. k. Staatsgymnasiums in Vinz. I. Theil: Classische Philologie. 55 S.

Freistadt. Staatsgymnasium. Deubler Josef: Vierzehn Tage in Sicilien. 33 S.

Gmunden am Traunsee. Privatgymnasium. 1. Schuh Karl: Über die Erweiterung der geographischen Kenntnisse durch die Kreuzzüge. 8 S. — 2. Schneider Franz: Schulen und Berufsarten für Schüler, die das Untergymnasium absolviert haben. 3 S.

Kremsmünster. K. k. Gymnasium der Benedictiner. Ehrengruber Stephan: De carmine Panegyrico Messalae Pseudo-Tibulliano. VIII. 72 S.

Kied. Staatsgymnasium. Sewera Ernst: Zur Formenlehre der griechischen Schulgrammatik (Schluß). 20 S.

Salzburg. a) Staatsgymnasium. Widmann, Dr. Johann: Zwei Beiträge zur Salzburgerischen Geschichte. 26 S. — b) Fürstbischöfliches Privatgymnasium „Collegium Borromaeum“ (mit Öffentlichkeitsrecht). 1. Jäger, P. Vital: Eine geologische Excursion in Salzburgs Umgebung. (Mit einer geologischen Karte und einer Skizze im Texte.) 27 S. — 2. Kogler Peter: Nekrolog auf Director Balthasar Voagl. 5 S.

Imstbrunn. Staatsgymnasium. Hechfellner Matthias: Zur Geschichte des Schlosses und Gerichtes Weldenberg. 40 S.

Bozen. Privatgymnasium der Franciscaner (mit Öffentlichkeitsrecht). Lanznaster, P. Franz Anton: Alois Fir. (Eine biographisch-literarische Studie.) 76 S.

Brigen. K. k. Gymnasium der Augustiner-Chorherren von Neustift. Ammann Hartmann: Die Wiedertäufer in Michelsburg im Puiertal und deren Urgrichten. (II. Fortsetzung und Schluß.) 1534 bis 1571. 72 S.

Hall. K. k. Gymnasium der Franciscaner. Lopic, P. Johann: Das aus den primitiven dritten Wurzeln der Einheit gebildete complexe Zahlensystem. 52 S.

Meran. K. k. Gymnasium der Benedictiner von Marienberg. Tarneller Josef: Die Hofnamen des Burggrafenamtes in Tirol (Fortsetzung). 48 Seiten.

Rovereto. Staatsgymnasium. Bisintainer, Dr. Bernhardin: Saggio di ipnologia in relazione alle dottrine antropologiche di Antonio Rosmini. 29 Seiten.

Trient. Staatsgymnasium. Zambra Valentin: Scelta di poesie Oraziane volgarizzate e commentate con ispeciale riguardo alla traduzione del poeta Antonio Gazzoletti. 61 S.

Feldkirch. a) Staats-Real- und Obergymnasium. Kiechl Josef: Klimatische Elemente. 26 S. — b) Privatgymnasium an der Stella matutina (mit Öffentlichkeitsrecht). Richen Gottfried: Die botanische Durchforschung von Vorarlberg und Liechtenstein. 88 S.

Bregenz. Communal-Untergymnasium. Stoc Franz: Über ästhetische Bildung als Aufgabe der Gymnasien. 17 S.

Graz. a) Erstes Staatsgymnasium. Gubo Andreas: Steiermark während des österreichischen Erbfolgekrieges. II. 32 S. — b) Zweites Staatsgymnasium. Rhull, Dr. Ferdinand: Des Ritters Hans von Himheim Reisetagebuch aus dem Jahre 1569 (Schluß). 30 S. — c) Fürstbischöfliches Gymnasium am Seckauer Diöcesan-Knabenseminar Carolinum-Augustinum (mit Öffentlichkeitsrecht). Vockenhuber, Dr. Ferdinand: Die Hunnen und ihr erstes Eingreifen in die europäische Geschichte. 63 S.

Gilli. Staats-Realgymnasium. Wertheim, Dr. Hugo: Entstehung und Verlauf des deutschen Weistiergefanges. 37 S.

Leoben. Landesgymnasium. Schmelzer Adolf: Tabellen zur Geschichte Österreich-Ungarns. 89 S.

Marburg. Staatsgymnasium. Pölzl Georg: Die Beweise der Unsterblichkeit der Seele in Platons Phädon. 29 S.

Klagenfurt. Staatsgymnasium. Grillitsch Alois: Die Zusammenfassung des Kurfürstencollegiums. 16 S.

St. Paul. Stifts-Untergymnasium der Benedictiner. Raß Eberhard: Der Gang der Erwerbung Kärntens durch die Habsburger und die sagenhaften Heereszüge der Margareta Maultasche. 31 S.

Willach. Staatsgymnasium. 1. Vogrinz Gottfried: Kritische Bemerkungen zum Lehrstoff der philosophischen Propädeutik. 34 S. — 2. Zecher Andreas: Prof. Wilhelm Tief (Nachruf). 3 S.

Laibach. a) Staats-Obergymnasium. Mesič Franz: Dramatika in slovensko slovstvo. (Die Dramatik und die slovenische Literatur.) 12. S. — 2. Hintner Florian: Professor Franz Seraphin Gerbinč. (Ein Erinnerungsblatt.) 9 S. — b) Staats-Untergymnasium. Wiesenthaler Franz: N. Odloček latinsko-slovenskega slovarja. (N. Bruchstück des lateinisch-slovenischen Wörterbuchs.) 38 S.

Krainburg. Staatsgymnasium. Novak Franz: Sredne in končne okrajšave v slovenskem debatnem pismu. (Zus- und Auslautfürzungen in der slovenischen Debattenchrift.) 30 S.

Rudolfswert. Staatsgymnasium. 1. Petolin Martin: Katalog der Lehrerbibliothek. 29 S. — 2. Detela, Dr. Franz: Slavnostni govor ob stopetdesetletnici novomeške gimnazije. (Festrede anlässlich des 150jährigen Bestandes des Gymnasiums in Rudolfswert.) 4 S.

Görz. Staatsgymnasium. Schüller, Dr. Karl: G. Fr. Ungers Hypothese über das Feldherrnbuch des Cornelius Nepos. (Eine Nachlese nach den Entgegnungen von B. Lupus und J. Rosenhauer.) 36 S.

Triest. a) Staatsgymnasium. Stadelmann Franz: Die Bürgerschaft. (Fortsetzung und Schluss.) 37 S. — b) Communalgymnasium. Constantini Guido: Filippo Sasseti Geografo (Continuazione). 66 S.

Capodistria. Staatsgymnasium. 1. Petris Stephan: Spoglio dei „Libri Consigli“ della Città di Cherso. (Vol. II., 1531 bis 1556.) 42 S. — 2. Babuder Jakob: Un discorso scolastico del Direttore nella ricorrenza dell' Onomastico di Sua Maestà Imperatrice. 5. S.

Pola. Staatsgymnasium. Neumann, Dr. Franz: Verzeichnis der auf Aussprache und Rechtschreibung bezüglichen Eigentümlichkeiten in den Inschriften aus Gallia Narbonensis. 23 S.

Zara. Staatsgymnasium. Brunelli Vitaliano: Dr. Lorenzo Fondra. Diario di Vienna (1700). 66 S.

Cattaro. Staatsgymnasium. Simović, Dr. Trifon: Gjaltskijev Notturno i zadnji čovječji problemi. (Gjaltskijs „Notturmo“ und die letzten Probleme der Menschheit.) 12 S.

Magusa. Staatsgymnasium. 1. Talija Urban: O vrhovnom načelu etike. (Über das höchste Princip der Ethik.) 39 S. — 2. Nikolić Emanuel: Opaske s izleta. (Bemerkungen über einen Ausflug.) 7 S.

Spalato. Staatsgymnasium. Zanchi Vincenz: O naravi i vrijednosti filoloških realija na gimnazijama. (Über die Natur und den Wert der philologischen Realien am Gymnasium.) 21 S.

(Fortsetzung folgt.)





Österreichische und Ungarische Dichterhalle.

Zum fünfzigjährigen Regierungsjubiläum des Kaisers.

Görz.

Von Stephan Milow.

Der Herrscher Österreichs seit fünfzig Jahren!
Da denkt man wohl: Wer solch ein Loß erfahren,
Der hat gelebt und lebt mehr als ein Leben,
In dessen Pulsen muß verzehnfacht heben,
Was je durch eines Menschen Brust gegangen,
Der Schmerz, die Sorge, der Erwartung Bangen,
Wenn nur die Freude auch! — Im Rückwärtsblicken
Nach seiner Völker wechselnden Geschicken,
Wie's war, als er dereinst den Thron bestiegen,
Da's ihm oblag, das Chaos zu besiegen,
Und wie er es vollbracht, wie bessere Zeiten
Anbrachen und aus allen Fährlichkeiten
Das Reich verjüngt erstand, um neu zu blühen:
Da muß gehoben ihm das Herz erglücken!
Und wie er immer weiter dann getrachtet,
Manch neue Prüfung kam und es genachtet,
Daß wieder wankte, was wir schon besessen:
Wer könnte alles so wie er ermessen?
Und endlich jetzt? Was weist ihm die Kunde
Als schwer errungen Preis in dieser Stunde?
Ach, grau und düster lagert's auf den Weiten!
Die Völker uneins, uneins, die sie leiten!
Der eine sagt: „Ich will es so!“ Dagegen
Der andre: „Nein!“ Da bricht darauf verwegen
Mit Schimpf der erste Loß, dann kommen Schläge,
Ein Kampfgewühl, und wehe dem, der träge

Nicht seine Arme braucht und seine Zungen!
 Nicht weiter so! Was wird damit errungen?
 Wenn keiner je, in Streitlust wild erglommen,
 Um Haaresbreite weicht, wohin soll's kommen?
 Hat etwa jeder recht? Das würde heißen:
 Mein Österreich, sie müssen Dich zerreißen!
 Nein, leben sollst Du, leben! Diesen Glauben
 Läßt sich, wer tren ins Herz Dich schließt, nicht rauben. —
 O, Männer such' ich, Männer mit dem Muth'e,
 Halt! zuzurufen dem erhitzten Blute,
 Statt es zu tollem Wahnsinn noch zu schüren,
 Ja, Männer, die als echte Helden führen,
 Gemacht, jetzt zur Begeist'ung zu beflügeln,
 Doch auch, wenn's gilt, den Ungestim zu zügeln!
 Ihr Völker, laßt das Wort den Dichter wagen,
 Das Euch, die Ihr gewählt, nicht mahnend sagen:
 Ist längst im einzelnen die Selbstsucht Sünde,
 Nun denn, bedenk't's, wie besser alles stünde,
 Vermöchten sie die Völker auch zu bannen
 Und eins das andre liebend zu umspannen!
 Probt nicht im Faust- und Zungenkampf die Stärke,
 Zeigt sie im ernst bedachten, stolzen Werke,
 Das allen frommt, woher sie immer stammen;
 Sucht Eure Größe in den heil'gen Flammen,
 Die das Besizthum aller Brüder mehren;
 Schafft Schönes, Gutes, stillt der Armut Zähren.
 Dafs rings bis an des weiten Reiches Grenzen
 Der Wohlstand blüht und froh die Augen glänzen!
 Und ist dies Reich nicht schön und wert vor andern,
 Glücklich zu sein? Mag es der Fuß durchwandern
 Vom hohen Alpengrat bis in die Lande
 Des weichen Südens fern am Meeresstrande:
 Sind da nicht alle Zauber ausgegossen?
 Nicht alle Segensquellen aufgeschlossen?
 Wie könntet Ihr einander da bekriegen?
 Eins mag das andre strebend überfliegen,
 In edlem Wettstreit jedes nur entbrennen,
 Doch nicht in Haß und Neid, die feindlich trennen;
 Ein jedes mag aus seinem Eignen geben
 Und, was ihm fehlt, empfangen, wie das Leben
 Sich kreuzt und mischt, dafs es an Reiz und Fülle
 Dem Auge immer reicher sich enthülle!
 Glaubt Ihr aus diesem Wirrsal nicht zu finden?
 Lernt nur als oberstes Gebot empfinden:
 Wir müssen einig sein, da wir nur Glieder
 Des großen Österreich, und alles nieder,
 Was mit dem Ganzen jeden Theil vernichtet!

Das wär's, was sicher Guern Haber schlichtet.
 Ermannt Euch, Völker, denn! Ihr mochtet irren,
 Doch endlich muß Besonnenheit entwirren,
 Was Leidenschaft verwickelt, arg verblendet,
 Dafs dieses Zwiespalts Fluch für immer endet.
 Und keiner denkt und seines feltnen Festes!
 Gebt ihm, was er als Theuerstes und Bestes
 Gewiß am heut'gen Tag empfangen würde
 Nach all den Mühen und des Herrschens Bürde:
 Ihm, der ein halb Jahrhundert für Euch dachte,
 Der sorgend über Euer Schicksal wachte,
 Ihm sei's als schönste Huldigung beschieden,
 Dafs Ihr versöhnt Euch endlich eint in Frieden!



Alt-Österreich.

Festspiel

für das fünfzigjährige Regierungsjubiläum Seiner Majestät des Kaisers und Königs
Franz Josef I.

Von **Wilhelm v. Wartenegg.**

Wien.

Ser Zauberwald. Phantastische Decoration, im Hintergrunde hoch aufsteigend. Leuchtende Blumen bilden den Baldachin zu einem Throne. Zwischen den tropischen Gewächsen und Blumen überall Genien, Elfen, Amoretten, allegorische und mythische Figuren, unter ihnen Oberon, Titania, Klio, die Fama, die Fabel, Musaget 2c. Das Ganze bildet ein Tableau, das zunächst unbeweglich bleibt, während die Musik der Ouverture fortfährt; dann geht diese in einen Tanzrhythmus über, es kommt Leben in die Gruppen. Kurzes Ballett.

Nach einer Weile, indes der Tanz fort dauert, ein Gesang auf der Höhe, mit süßer Melodie ein Frauenchor:

Ein Singen
 Und Klingen
 Durchtönet den Hain,
 Schmiege Dich,
 Wiege mich,
 Lulle mich ein!
 Es duftet und schillert
 Im Blumengeäst,
 Das Vögelein trillert
 Die Lieder zum Fest
 Mit farbigen Schwingen
 Und schimmerndem Schein,
 Ein Singen und Klingen
 Durchtönet den Hain.

Wir latschen und lachen
 Im frohen Verein,
 Schmiege Dich,
 Wiege mich,
 Lulle mich ein!

Die Musik verstummt. In den Vordergrund kommen: Oberon, Titania, die Fabel, Pluto und Fama. Die anderen gruppieren sich im Hintergrunde.

Fama.

Nun Ruh' und Achtung! Alle, die da wohnen
 Im Zauberwald, auf Höhen, in Felsenschlünden,
 Wo Oberon und wo Titania thronen,
 Hört, was ich Eurem König will verkünden!

Oberon.

Welch eine neue Mär stimmst Du uns an?

Fama.

Hier diesen Hain, den Deine Huld geschmückt,
 Und der den Menschen sonst entrückt,
 Ihn wagte eine Wand'rin zu betreten,
 Ein seltsam Weib, wie keines ich erblickt.

Oberon.

Und da Du sie gesehn, willst Du's erzählen —
 (zu Titania)

Die Fama konnte nie etwas verhehlen!

Titania.

Was ist so fremd an ihr, daß es Dir auffiel?
 Wie heißet sie? Wohin führt sie ihr Weg?

Fama.

Sie nennt sich nicht. Sie trägt auf ihrem Haupt
 Ein Schmuckstück, das mir eine Krone scheint,
 Doch gleicht's auch einer Mauer mit vier Thürmen.
 In ihrem schönen Antlitz ist der Ernst
 Mit holder Freundlichkeit vereint;
 Ein schwarz- und goldner Mantel fließet nieder
 Um ihre stolzen, königlichen Glieder,
 Die Linke führet einen mächtigen Schild,
 Und ihre rechte Hand hält eine Lanze.
 Um ihr Gewand schlingt sich gleich einem Kranze
 Ein grünes Blattwerk, das uns unbekannt,
 Von einem Waldbaum aus dem Abendland.

Fabel.

Ich glaube fast, Erfindung ist das Ganze,
 Wie ich ja auch so manches schon erdacht,
 Nur bleibst Du ernst, indes ich meist gelacht.
 Ist's Wahrheit, nun, so zeig' uns die Erscheinung,
 Sonst glaub' ich, daß Du's anders nicht gemacht
 Als ich, die Fabel, das ist meine Meinung!

Klio.

Nein, Wahrheit ist's. Ich kenne ihren Pfad.

Fama.

Hier kommt sie schon.

Fabel.

Da ist sie in der That.

Und wie gebieterisch ihr Schritt, ihr Wesen!

Austria tritt auf.

Titania.

Sei uns begrüßt, Du hehre Wandrerin!
Willst Du bei uns nicht halten kurze Rast,
Erholend Dich von Weges Müh und Last?
Doch scheid' den Ernst von Deiner Stirne fort,
Zu Lust und Freudigkeit ist hier der Ort!

Oberon.

Tritt hier empor, Dich ladet Oberon
Zu einem Sitz auf seinem Elfenthron!

Austria.

Mein Weg ist lang, mein Weg ist weit,
Zum Rasten hab' ich kurze Zeit,
Doch weil den Sitz Du einen Thron genannt,
Den Du willst mit mir theilen,
So darf ich weilen.

(Austria wird von Oberon und Titania auf den erhöhten Blumenthron geführt.)

Oberon.

Nun bringt den Becher für den Willkommtrunk!

Titania.

Und singt, Ihr Elfen, laßt die Harfen klingen,
Beginnt aufs neu Euch leicht im Tanz zu schwingen,
Bringt Blumen, Wein, bringt ihr Geschenke,
Dass sie aufs Fortziehn nicht mehr denke!

Gefang

von Frauenstimmen.

Weile, o, weile im Zauberhain,
Bleibe in unserem frohen Verein
Ferne der Welt und dem lauten Getriebe,
Lebe der Freude, der Lust und der Liebe!
Hier hast Du Licht, dort findest Du Schatten,
Frohes Genießen hier ohne Ermatten;
Falsch sind die Menschen, kalt ist die Welt,
Heil dem, der sich zu uns gesellt!
Weile, o, weile im Zauberhain,
Seligkeit, Seligkeit werde Dein!

(Hierbei ein allegorischer Tanz, in welchem der Austria gehuldigt wird. Diese dankt erst huldvoll, macht aber schließlich eine abwehrende Bewegung und erhebt sich, worauf Tanz und Gesang ihren Abchluss finden.)

Austria.

Genug. Ich sagte schon, mein Weg ist weit.
Nehmt meinen Dank, und laßt mich weiter ziehen!

Oberon.

Du willst uns und dem Zauberwald entfliehen?
Was drängt, wer treibt Dich fort?

Austria.

Ein Höherer,
Der fremd Dir und den Deinen, sendet mich.

Titania.

O bleib!

Austria.

Ich darf nicht.

(Sie kommt mit Oberon und Titania in den Vordergrund. Mit ihnen Fama, Elfo und die Fabel. Alle anderen bilden im Hintergrund Gruppen.)

Oberon.

Nun, so schließt den Wald!
Wie schnell er schwindet, das siehst Du bald,
Und glaube, daß nur noch kurz die Frist,
In der Dir die Rückkehr gewähret ist!

(Während seiner Worte steigt im Mittelgrunde der Bühne grünes Blattwerk und Gerant aus der Erde empor, so daß es zuletzt den Vordergrund völlig abschließt, doch muß diese Wand in ihrem unteren Theile ein Hindurchschlüpfen möglich machen.)

Fabel.

Merk' auf, bald wird der Wald so dicht,
Daß ihn kein Sterblicher durchbricht!

Austria.

Wer sagt Dir, daß ich sterblich bin? Mein Reich,
Ist es auch nicht dem Deinen gleich,
Wenn Austria es schafft, wird es bestehen
Und wird erst mit der Erde untergehen.

Fama.

Das ist ein Wort, das soll die Welt erfahren
Nach hunderten und aberhundert Jahren.

Titania.

Wenn Du schon scheiden willst aus unsrer Mitte,
Hör', eh Du wanderst, noch ein Wort der Bitte:
Alt ist das Zauberland, Dein Reich ist neu —
Daß nicht der Tausch dereinst Dich noch gereu'!

Austria.

Durchzög' ich auch den ganzen Erdenrund,
 Ich wählte nimmer mir ein andres Land
 Als das, dahin ich abgesandt. Lebt wohl!

Oberon.

Das Wunder lebt da, wo die Sonne aufgeht.
 Führt Dich Dein Weg dem Abendland entgegen
 Fern von den Zaubern unsrer lichten Heimat,
 So flieht der Zauber Dich.

Austria.

Das fürcht' ich nicht;
 Was in uns lebt, begleitet unsern Schritt.
 Und wenn in meinem Reich ich ruhen werde,
 So wird des Ostens Zauber bei mir bleiben,
 Gepflanzt in jene Orte, wachsen, treiben
 Und wunderhold und wunderkräftig werden
 Den schönsten Ländern gleich auf Erden;
 Der Zauber wird ins Herz der Menschen dringen,
 Sein Wohlklang wird aus ihren Liedern singen,
 Und pochen wird's in ihrer Brust,
 Und klar durchzieht es ihren offenen Sinn,
 Bereit für Lebensernst und Lebenslust,
 Wie Morgenluft, die frisch den Wald durchweht
 In jener Mark des Ostens, die ersteht.

Oberon.

Hält nichts Dich ab, so zieh denn weiter,
 Zuende ist des Wartens Zeit,
 Doch geb' ich gern Dir ein Geleit,
 Und wähle selbst Dir die Begleiter!

Fabel.

Nimm mich, die Fabel, ich bin mächtig!
 Durch meine Reden und Gesänge,
 Durch viele Bilder bunt und prächtig
 Verkürz' ich Dir des Weges Länge.

Klio.

Es reicht die Hand Dir die Geschichte,
 Sagst Du Dich los auf immerdar
 Von dem bunt schillernden Gedichte,
 Denn ich verkünde nur, was wahr.

Austria

(ihre Hand ergreifend).

Dich wähle ich.

Oberon.

So zieht in Frieden denn!

Fabel.

Sie meldet Dir nur immer, was geschieht,
Dieweil ihr ernstes Aug' nichts andres sieht.

Titania.

Lebt wohl! Wir müssen von Euch scheiden,
Eh' Zweig und Ast sich hier so dicht verbindet,
Dass künftig niemand mehr den Eingang findet.

Oberon

(Titania an der Hand fassend).

Wohlan, so komm!

Austria.

Lebt wohl! Habt Dank!

(Oberon und Titania bringen durch das Blattwerk und verschwinden.)

Fama.

Und ich —

Voran Euch schreitend, künde ich Euch an.

(Ab nach rechts.)

Fabel.

Da läuft sie hin! So ist sie stets gewesen;
Was auch geschehen mag in Stadt und Haus,
In Wald und Flur — die Fama eilt voraus.

(Gegen den Hintergrund.)

Halt! Nehmt mich mit — zu Euch bin ich gehörig!

(Ebenfalls durch den Zwischenvorhang ab. (Es bleiben links im Vordergrunde Austria und Klio.)

Austria.

Nun sind sie fort.

Klio.

Sie sind schon weit,
Und willst Du lauschen meinem Wort,
Erheb' ich Dich ob Raum und Zeit.
Den Menschen kund' ich, was geschehen,
Du magst auch in die Zukunft sehen,
Sie wird für Dich Vergangenheit.

(Der Mittelvorhang, der sich immer weiter aus der Erde hebt, verliert das grüne Gerank und wird zuletzt ein großer gewölbter Bogen, der, beiderseits auf steinernen Pfeilern ruhend, durch einen Wolkenfleier geschlossen ist. Der Vordergrund hat sich nach und nach verbunkelt.)

Austria.

So zeige mir zunächst das Land,
Zu dem ich mich bekenne!

Ich hätt' es gern recht bis ins Herz erkannt,
 Wenn ich mein Reich es nenne
 Und es beschützen will in treuer Wacht.

Klio.

Schon der Gedanke hat Dich hingebacht.

(Windesrausen, das in das Getöse von Holzharfen übergeht, in welches sich dann discret die Melodie des Liedes „O Du mein Österreich“ einwebt.)

Austria

(lauschend).

Des Windes Sausen hört mein Ohr —
 Doch auch zugleich ein seltsam Tönen —
 Jetzt will's zum Liede sich verschöner —
 Es klingt so süß, als wären diese Klänge
 Des Heimatlandes trauliche Gesänge.

(Während des nun Folgenden wird der Wolkenfleier, der den Bogen schließt, immer mehr beleuchtet und verschiebt sich seitlich nach Art einer Wandeldecoration das von Klio Gesagte im Bilde zeigend.)

Klio.

Auch schauen sollst Du, wie Du es ersehnt,
 Wo Deines Landes Herze schlägt.
 Sieh, wie sich dort die weite Ebne dehnt,
 Ein Feld zur Saat, um friedlich es zu nützen,
 Ein Feld zur Schlacht, wenn's gilt, das Land zu schützen!
 Der mächtige Strom, die Donau zubenannt,
 Durchzieht in weiten Windungen das Land.

(Die Musik bringt leise Anklänge an den Walzer „An der schönen blauen Donau“.)

Nun Uferberge — gleich der erste dort,
 Der steilen Hangs zur Donau niederreicht,
 Zeigt eine Burg mit Zacken und mit Zinnen,
 Ein Herrscheritz, der allererste Ort,
 Wo dieses Landes Herrschaft soll beginnen.
 Und eine Stadt, die nahe diesem Berg
 Erstehet und wächst, um fort und fort zu dauern,
 Umgeben siehst Du sie mit Thurm und Mauern:
 Des Landes Herz, das Du zu sehn begehrt;
 Der Anblick sei Dir nicht verwehrt,
 Und leit' ich in das Innre Deine Schritte,
 So stehest Du in seines Herzens Mitte.

Windobona tritt auf.

(Die Musik tönt flüchtig das Lied an „'s gibt nur a Kaiserstadt“.)

Klio.

Der Schutzgeist dieser Stadt, so schön wie sie,
 Er nahet Dir und beugt vor Dir das Knie,
 Die Windobona, nimm sie freundlich auf!

Austria.

Komm an mein Herz, und küsse mich geschwind,
Du bist für immerdar mein liebstes Kind!

Vindobona

(sie umarmend).

Wenn Du mich lieb hast, dann ist alles gut.
Weißt Du, ich hab' zuweilen heißes Blut,
Doch mein' ich es so schlimm nicht, wie es scheint,
Nur muß man mit mir umzugehen wissen;
Wer mit mir lacht, wer mit mir weint,
Der hat mich schon zu allem gleich, was recht ist,
Ich hasse nur, was niedrig, falsch und schlecht ist.
Ich lache gern, doch nur zu seiner Zeit,
Thut's noth, bin ich schon ernst und hilfsbereit.
Wenn Du mich kennst, wirst Du mich leicht erfassen,
Ich will halt leben und will leben lassen.

(Austria hat, während Vindobona mit ihr spricht, den Arm um deren Nacken geschlungen.)

Rio.

Wie Ihr umschlungen steht, so bleibt,
Damit der Segen Wurzeln treibt,
Zur Sicherung zukünftigen Gedeihns
Ruf' ich Euch beiden zu: Seid eins!

Vindobona.

Ich will's gewiß.

Austria.

Auch ich, mein liebes Kind,
Wenn die Geschichte, die uns hier begleitet,
Nicht allzu ernste Zeiten uns bereitet!
Doch traue mir, und was verborgen,
Das laß im Schoß der Zukunft ruhn:
Zu früh erscheinen stets die Sorgen,
Das Heute zeig' mir vor dem Morgen!

Vindobona.

Du möchtest einen Blick wohl thun
In jene Stadt in ihrer ersten Zeit?
Dich hinzuführen bin ich gern bereit.

(Die Wandeldecoration verbunkelt sich, wird nicht mehr sichtbar.)

Vindobona.

Ich zeig' Dir den, der mich zuerst bedacht.
Er hat es möglich mir gemacht,
Stark aufzuwachsen aus dem jungen Keim.
Zu Wien erbaut er sich ein neues Heim,

Beim Jubel der Getreuen weicht er's ein;
Werk' auf, Du sollst des Tages Zeuge sein!

(Der den Bogen abschließende Prospect hebt sich empor, die Musik schweigt, man hört entfernte vielstimmige Volksrufe. Windobona streckt den Arm gegen den Hintergrund; auf ihre Handbewegung wird die Bühne hinter dem Steinbogen taghell, und man erblickt folgendes Bild:

Eine Halle in der damals (1221) neuen Herzogsburg zu Wien.¹⁾ Links der Thron, im Hintergrund Ausblick auf die Stadt. Von dort, wie eben eintretend, Herzog Leopold VI. mit Dietrich, dem Münzmeister, den Stadträthen und reichem Gefolge. Links auf der Thronestrade seine Gattin Herzogin Theodora, sein Sohn Friedrich der Streitbare und dessen Gemahlin Sophia, sämmtlich wie zur Begrüßung des Kommenden erhoben; neben ihnen, tiefer stehend Hofdamen. Rechts stehen: Hans Enkel, der greise Chronist, der Marschalk, der Truchseß, der Jägermeister und andere Hofwürdenträger. Vom Hintergrunde tönt gedämpft der Volksjubel. Nachdem das Bild eine Weile gestanden, kommt Leben und Bewegung in die Figuren. Herzog Leopold tritt vor mit seinem Gefolge, Theodora schreitet die Stufen herab ihm entgegen.)

Leopold.

Gott grüß' Dich, Theodora, und auch Euch
In meinem neuen Haus zu Wien! Das alte
War wohl zu eng geworden, darum hab' ich's
Den Münzern übergeben; dieses baut' ich
Fest und geräumig, daß es stehen soll
Für alle Zeit. — Ich hab' mich wohl veräußt?
Das macht, weil ich mit frommen Herr'n verkehrte.
Ich komme von Maria am Gestade,
Von Dietrichs Haus, den ich zum Richter machte.
Nun sag', gefällt Dir's in der neuen Burg?

Theodora.

Gar sehr; doch darf ich Dir zur Seite stehen,
Gefällt mir's überall, wo Du verweilst.

Leopold.

Und Du, mein Sohn?

Friedrich.

Ich wollt', ich wäre draußen
Und läg' im Feld, mein Belt mein Haus.

Leopold.

Das kommt

Und kommt von selbst, man braucht es nicht zu rufen.
Und nun — beliebt es Euch — nehmt platz mit mir!

(Er und Theodora nehmen den Thronszitz ein. Zu ihren Seiten Sophia und Friedrich; die Damen dann auf niederen Stühlen, die Würdenträger, Ministerialen und Gefolge stehen. Ein Page kniet vor dem Thron, auf einem Kissen zwei Pergamentrollen haltend.)

¹⁾ Heute der Schweizerhof.

Leopold.

Tritt, Dietrich, vor mit allen Deinen Räten,
Ein Wort an Euch! Und Du, Hans Enekel,
Merk' auf, es ist etwas für Deine Chronik!

(Er ergreift die eine Rolle.)

Das Stadtrecht sei von heut' an Wien verliehn,
Dies sei mein Dank für mir bewies'ne Treue.
Und weiter hört: nicht nur mein Haus befand ich
Zu klein, ich weiß, Euch drücken auch die Mauern,
Die einst der Römer aufgerichtet hat,
Den Zwang nun thu' ich ab!

(Er rollt das zweite Pergament auf.)

Hier magst Du sehen:
Was draußen war, wird drin sein von nun an,
Die Stephanskirche hier, die Wollzeil da,
Der Fischmarkt dort beim Thor am Werd, und alles
Soll wohl umschlossen sein.

(Er erhebt sich.)

Die neue Mauer,
Die deutsche, die ich hier erbauen will,
Fest soll sie sein und guten Schutz gewähren,
Bis einst, wenn's Gott gefällt, auch die zu eng,
Wenn wachsend dieses Wien sich weiter breitet,
Bis hier in diesem Haus ein Größrer steht,
Der eine Stadt hier ohnegleichen schafft.

(Er hat die Hand mit dem Pergament erhoben. Während die Gruppen unbeweglich stehen, wieder zum Bilde werdend, senkt sich bei leiser Harfenmusik der Wolkenvorhang nieder. Das Bild verschwindet, die Musik währt noch eine Weile fort, und es kommt neuerdings Leben in die vorne seitwärts stehende Gruppe der drei Frauen.¹⁾)

Austria

(nach Schluss der Musik).

Stolz magst Du sein auf Deine Stadt
Und auch auf ihn, der sie erhoben hat,
Glorreich nennt ihn sein Volk! Doch sage mir,
Zeigt sich jahrhundertferne Zukunft Dir,
Was sah im Geiste schon Dein Blick voraus,
Da er am ersten Tag der Burg zu Wien
Die Worte sprach: „Bis einst in diesem Haus
Ein Größrer steht“ — vermagst Du auch zu schauen
Die Zeit, da wieder eine Burg sie bauen?

Vienna.

Ich häng' an meinem alten Wien in Treuen,
Doch, was bestehen soll, muß sich erneuen.

¹⁾ Sie haben inzwischen Lanze, Schild und Rolle abgelegt.

Der alte Geist leb' fort im neuen Wien,
Willst Du die neue Burg erschau'n — blick' hin!

(Im Transparente erscheint der äußere Burgplatz mit der ausgebauten neuen
Burg und verschwindet darauf wieder.)

Klio.

Weit ist der Weg von einem Haus zum andern;
Jahrhunderte sind zu durchwandern,
In manchem schweren Kampf trinkt Blut die Erde,
Bis endlich eine neue Saat ersteht,
Bis Sonne sie bescheint und Lenz umweht,
Den Keim entwickelnd, daß er Blüte werde.

Austria.

Doch wenn die Blüte prangt im Sonnenschein,
Wer denkt noch dran, wie sie entstanden ist?
Sie wird die Lust und Freude aller sein,
Es ist genug, daß sie vorhanden ist.

Klio.

Glaubt mir, Ihr beiden, auf der Erde
Kann nichts entstehn mit einemal;
Damit es groß und fertig werde,
Gibt's Wandlungen in langer Zahl!
Wie sich der Mensch vom Kind zum Mann entwickelt,
So wächst ein Volk. Der Ahnen lange Reihe,
Ausreisend ein Geschlecht, bringt einen Mann,
Der als ein Markstein steht für seine Zeit.
Was Ihr gesehn von jener edlen Sippe,
Die Höhe war's, der rasch der Absturz folgt,
So wie die Tiefe nahe bei der Klippe.

(Schluß folgt.)





Gold



Silber



Nickel



Bronze

